



www.prefa.com

PREFARENZEN 2019

EIN BLICK HINTER DIE FASSADE MODERNER ARCHITEKTUR





PREFARENZEN 2019

PREFA
PRODUKTINDEX:

PREFA Wandschindel: 6
Prefalz / Falzonal: 14, 38, 60, 66, 72
PREFA Siding: 20
PREFA Wandraute 29 × 29: 26
PREFA Dach- und Wandraute 44 × 44: 32
PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12: 44
PREFA Dachraute 29 × 29: 52, 80
Zackenprofil: 66





01

PREFA Wandschindel



Sporthalle, Dolní Břežany

Ein UFO aus 20.000 Schindeln fällt auf – vor allem wenn es im Nirgendwo „landet“. Die neue Sporthalle der lokalen Volksschule in Dolní Břežany, einem Vorort von Prag, ist zu einem Wahrzeichen und einer Attraktion geworden, zu einer Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft. Ein modernes, außergewöhnliches Objekt für einen modernen, außergewöhnlichen Ort – und deren Menschen.

Über das Projekt:

Projektname: Sporthalle
Land: Tschechische Republik
Objekt, Ort: Sporthalle, Dolní Břežany
Baustellentyp: Neubau
Architekten: SPORADICAL, Arch. Ing. Jakub Našinec und Aleš Kubalík

Verarbeiter: KLIPS s.r.o., Ing. Igor Nekolný
Dachtyp: –
Dachfarbe: –
Fassadentyp: PREFA Wandschindel
Fassadenfarbe: P.99 naturblank

»Das UFO vor den Toren Prags«

Für einen außergewöhnlichen Ort kann man kein gewöhnliches Objekt entwerfen – Jakub Našinec und Aleš Kubalík wurden mit der Gestaltung der Sporthalle der lokalen Volksschule in Dolní Břežany beauftragt und haben ein Wahrzeichen wie aus einer anderen Welt erschaffen.

Es war wahrlich kein konservativer Entwurf, den die Sporadical Architekten bei der Wettbewerbspräsentation für die neue Sporthalle dem Bürgermeister von Dolní Břežany präsentierten. Und sie haben damit nicht nur den Geschmack, sondern auch den Zeitgeist der Gemeinde vor den Toren Prags getroffen. Die Gemeinde hat ein innovatives Stadtentwicklungskonzept erarbeitet. Nach einem ersten Boom und vielen neuen Bewohnern werden nun die öffentlichen Einrichtungen und Plätze gestaltet und im nächsten Schritt erst das Umland als Baugrund freigegeben. „Für einen so außergewöhnlichen Ort kann man

kein gewöhnliches Objekt entwerfen“, sagt Jakub Našinec. Obwohl beide Architekten in der Einreichphase Zweifel daran hatten, dass ihr progressiver Entwurf den Wettbewerb gewinnen werde. „Wir haben uns immer gefragt: Ist es zu viel?“, gestehen die Architekten. Nein, es war nicht zu viel.

In der Mitte von Nirgendwo

Die Sporthalle der Volksschule ist heute von Maisfeldern umgeben. Und das war laut den Architekten eine der großen Herausforderungen. „Wir lassen immer die Umgebung in unsere Entwürfe



”

*Die Schindeln passten perfekt
in unser Konzept.*

“

einfließen. Aber die Sporthalle steht in der Mitte von Nirgendwo. Künftig wird sie aber in der Mitte eines neuen, lebendigen Ortsteils sein“, erzählen die Architekten. Heute verbindet sie die Schule, den Parkplatz und die Zukunft. Das moderne Gebäude in seiner außergewöhnlichen Ellipsenform ist eine Attraktion und eine Inspiration für seine Umgebung. Der Sportplatz misst 45 × 25 Meter und bietet Platz für 250 Zuschauer. Damit kann sie nicht nur für den Turnunterricht der Kinder genutzt werden, sondern ist auch Schauplatz für lokale Sportveranstaltungen und Kulturstätte.

Spiegel der Umgebung

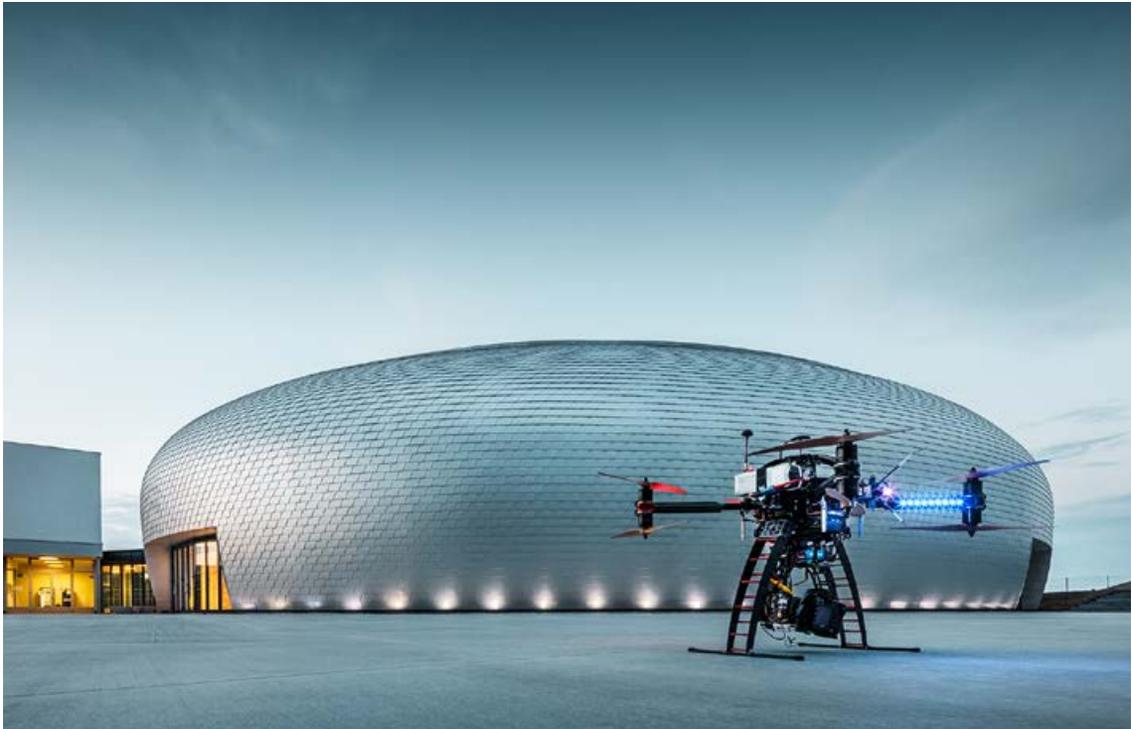
Das anspruchsvolle und attraktive Architekturkonzept

ist mit der räumlichen Rotationsellipsoidenform die Antwort auf die aktuellen Anforderungen und die unbekannt Zukunft. Die Assoziation mit einem UFO ist nicht ungewollt. „Wenn in der Nacht die Halle beleuchtet ist und die Lichter in den Himmel strahlen, glaubt man: Ein UFO ist gelandet“, erzählt Aleš Kubalík. Die Halle hat diese runde, glatte und abstrakte Form. Die Kuppel rückt den Maßstab näher an den Menschen heran, die metallische Oberfläche spiegelt die Umgebung wider, und die Grenzen von Himmel und Dach verschwimmen. Neben ihrem progressiven, mutigen Konzept war es den Architekten immer wichtig, die eigentliche Funktion der Halle und die Menschen, die sie nutzen, zu inkludieren. „Wir haben die Sporthalle für die Kinder entworfen, und es macht einen Unterschied, wo die Kinder trainieren, Sport treiben, turnen. Gebäude haben einen wesentlichen Einfluss auf die Menschen. Dessen muss man sich bewusst sein“, betont Jakub Našinec.

Die erste Wahl

Mit dem Entwurf war allerdings die Arbeit für die Architekten noch nicht getan. Die Ausschreibung fand im Jahr 2013 statt. Dann begleitete sie dieses Projekt noch die nächsten vier, fünf Jahre. „In Tschechien sind wir von Anfang bis Ende mit dabei“, erzählt Našinec. „Das Zeichnen ist nur die erste Phase. Danach waren wir ein- bis zweimal pro Woche auf





der Baustelle. Es war doch ein sehr komplexes Projekt mit vielen Details, die es zu beachten gab.“ PREFA war für die Architekten in Sachen Material die erste Wahl. Sie kannten PREFA bereits von ihrem Universitätsgebäude. „Die Schindeln passten perfekt in unser Konzept. Sie sind leicht, und man kann mit ihnen präzise arbeiten und sie gut anpassen. Das war bei diesem Objekt sehr wichtig“, unterstreicht Kubalík.

Von der Uni zu Sporadical

Jakub Našinec und Aleš Kubalík kennen sich seit dem ersten Semester an der Universität. Sie hatten ihre Zimmer am selben Gang. Beide sind ins Architekturstudium „hineingestolpert“. „Bei mir war es eigentlich ein Zufall“, erzählt Jakub Našinec, der im Februar die Aufnahmeprüfungen für Architektur bestanden hat und dann ein halbes Jahr später auf die ursprünglich geplanten Zugangsprüfungen verzichtete. Und Aleš Kubalík war in seiner Jugend ein begeisterter Maler, aber seine Mutter meinte, er müsse sich einen Beruf mit Zukunft suchen, und so einigten sie sich auf Architektur. Manchmal führt der Zufall die beste Regie, und die beiden Jungarchitekten haben bald nach ihrem erfolgreich abgeschlossenen Studium gemeinsam mit ihren bei-

den Kollegen Josef Kocián und Veronika Sávová das Architekturbüro „Sporadical“ gegründet. Dieses hat sich in den letzten Jahren nicht nur dank der Sporthalle von Dolní Břežany in der ganzen Tschechischen Republik einen Namen gemacht.

Progressiv in einem konservativen Land

Die progressiven Architekten von Sporadical schießen aber auch gern über ihr Ziel hinaus. „Wir präsentieren oft einen sehr innovativen und ungewöhnlichen Ansatz. Das bringt uns bei vielen Ausschreibungen den zweiten Platz ein“, erzählt Našinec mit einem etwas sarkastischen Unterton. Sie sind von ihrer Linie überzeugt und gehen ihren Weg. Die Architekten erzählen auch warum: Die Architektur in Tschechien ist sehr konservativ, da eine starke Gruppe exzellenter und inspirierender, aber konservativer Professoren an der Universität lehrt. Diese unterrichten vordringlich traditionelle tschechische Architektur und beeinflussen damit die nächsten Generationen. „Wir sind davon überzeugt, dass sich das ändern wird. Progressive Architektur, die überrascht, wird sich durchsetzen“, so Našinec mit seinem optimistischen Blick in die Zukunft. Und die Erfolge bleiben nicht aus: Im Herbst 2018 konnten sie für die Sporthalle den 25. Grand Prix Architektů, den nationalen tschechischen Architekturpreis, und den Stavba roku 2018-Award für das „Gebäude des Jahres“ gewinnen.

”

*Progressive Architektur,
die überrascht, wird sich
durchsetzen.*

“







Igor Nekolný

»Das Haus der 20.000 Schindeln«

Es sind rund 1.960 Quadratmeter – bei zehn Schindeln pro Quadratmeter macht das fast 20.000 Schindeln. Sie alle bilden die Fassade der Turnhalle Dolní Břežany im Süden der tschechischen Hauptstadt Prag.

Ing. Igor Nekolný hat eine außergewöhnliche Karriere gemacht. Sein Spenglerunternehmen Klips s.r.o. feiert im Jänner 2019 seinen 25. Geburtstag. Doch Igor Nekolný ist kein gelernter Spengler, sondern hat ursprünglich Maurer gelernt. Danach hat er die Matura gemacht und ist zur Hochschule gegangen. Als er in einem Bauunternehmen zu arbeiten begann, war keine freie Stelle in seinem Fachbereich verfügbar, so landete er bei den Spenglern. Und diese Branche hat ihn nicht mehr losgelassen. Im Jahre 1994 hat er sich mit seinen beiden Kollegen Václav Vykus und Miroslav Žofák selbstständig gemacht, ein gemeinsames Unternehmen gegründet, das bis heute besteht und zwölf Mitarbeiter hat, die vor allem Spengler- aber auch Dachdeckerarbeiten professionell umsetzen.

Seit den letzten fünf Jahren setzen Nekolný und seine Truppe immer mehr auf PREFA Produkte. Sie schätzen die unkomplizierte Verarbeitung. Zu dem Auftrag ist er durch seinen guten Ruf in der Branche gekommen: „In den 24 Jahren haben wir uns hier einen Namen gemacht“, erzählt der Unternehmer. An dem Gebäude

mit den 20.000 PREFA Schindeln haben zumeist vier Spengler mit einem weiteren Helfer drei Monate lang gearbeitet. Nekolný und seine Techniker-Kollegen waren selbst fast jeden Tag auf der Baustelle und haben sich um das Drumherum gekümmert. „Wir haben aus Kostengründen nicht mit einem Gerüst arbeiten können, sondern mit Hebebühnen“, betont Nekolný. Das hat den Prozess verlangsamt. Eine weitere große Herausforderung für den Planer und das technische Team auf der Baustelle war die Unterkonstruktion der Fassade.

Das Projekt ist für ihn zu einem Prestigeprojekt geworden. Nekolný wird oft darauf angesprochen. Die Investoren seiner aktuellen Projekte sind über die Turnhalle Dolní Břežany auf ihn aufmerksam geworden. Kein Wunder, denn die Halle fällt im kleinen Dorf auf – auch wenn am anderen Ende des Ortes ein fast ebenso auffälliges Forschungsinstitut beheimatet ist.



Casa Giovannini, Flavon

Eine ausgefallene Idee zu haben ist das eine, jemanden davon zu überzeugen und zu begeistern das andere. Die C-Form des Hauses in Flavon, im norditalienischen Trentino, ist einer Hand nachempfunden, die das Gebäude schützt. Nichts Alltägliches in Flavon, das viel Wert auf Tradition legt. Das Konzept ist außergewöhnlich, wie die sechs Baumstämme, die beim Eingang des Hauses stehen.

Über das Projekt:

Projektname: Casa Giovannini
Land: Italien
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Flavon
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Arch. Karl Heinz Castlunger

Verarbeiter: LGC Lattneria, Claudio Gasperetti
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 anthrazit
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: P.10 anthrazit



»Als ob es
immer da
gewesen wäre«

Seine Häuser sollen in die Umgebung passen. Er möchte keine Kunstobjekte schaffen, über die man spricht. Karl Heinz Castlunger ist der Pionier in Sachen Holzhäuser in Südtirol. Sein Konzept für die Casa Giovannini in Flavon sorgte in Trentino für Aufsehen.

Karl Heinz Castlunger hat das Holzhaus zurück nach Südtirol gebracht und damit eine Renaissance der Holzhäuser in den 1990er-Jahren eingeläutet. In Flavon im Trentino fällt sein Haus, die Casa Giovannini, auf. Dabei hat der Bauherr den Stil aus Alta Badia in seine Heimat Trentino „importiert“. „Herr Giovannini ist ein begeisterter Motorrad- und Rennradfahrer und war viel auf den Dolomitenpässen unterwegs“, erinnert sich Herr Castlunger an die Entstehungsgeschichte. „Der erste Entwurf hat dem Auftraggeber allerdings gar nicht gefallen. Während seine Frau begeistert war, wollte er ‚alles abändern‘“, erzählt der Architekt. Die Diskussion hielt zirka einen Monat an, Castlunger adaptierte seine Pläne nicht, er erklärte sein Konzept, leistete Überzeugungsarbeit und begeisterte schlussendlich seinen Kunden von seiner Idee: „Es war eine sehr positive Auseinandersetzung“, betont er.

Eine Hand, die das Haus schützt

„Die C-Form des Hauses ist einer Hand nachempfunden, die das Haus schützt“, erläutert der Architekt sein Konzept, der stets versucht, Häuser in ihre Umgebung einzufügen. In Flavon fand er allerdings keinen einzigen Anhaltspunkt, denn in dieser Gegend werden Häuser selten von Architekten konzipiert, sondern es wird sehr kostenorientiert gebaut. Umso mehr Aufsehen erregte Castlungers Konzept im italienischen Dorf. „In Flavon so ein Haus!“, hieß es. Aber die Einreichung erfolgte professionell mit einem lokalen Ingenieur, und die Pläne wurden rasch genehmigt. „Die kleine Gemeinde war dann doch gespannt, was da entsteht“, berichtet der Südtiroler. Der Bauherr, der selbst Holzhändler ist, wollte seine Materialien einbauen – was unter anderem eindrucksvoll mit den sechs integrierten Baumstämmen erfolgte. Das Grundstück liegt mitten in Obstplantagen und hat sich „für diese Form geradezu angeboten“. Die Baufirmen, die mit der Umsetzung



betrachtet wurden, hat der Bauherr selbst ausgewählt. Die Arbeiten liefen perfekt, obwohl das Runddach keine alltägliche Aufgabe und selten in dieser Gegend zu finden ist. Die PREFA Raute erwies sich als idealer Werkstoff für dieses Projekt, und die langjährige Erfahrung des Architekten kam dem Vorhaben zugute.

Comeback für Holz

Castlunger ist ein „Holzarchitekt“. Er hat den Holzbau nach Südtirol zurückgebracht – die Erklärung dafür findet sich ganz klar in seinem beruflichen Werdegang. Seine Familie hatte einen Tischlereibetrieb, und der junge Karl Heinz hat seit seinem zehnten Lebensjahr jeden Sommer drei Monate dort verbracht. Aber er wollte mehr: „Das Interesse an der Arbeit wanderte von innen nach außen“, erzählt er. Nach dem Schulabschluss ging er nach Innsbruck, um dort Architektur zu studieren, danach folgten Venedig, Darmstadt und Kalifornien. An der amerikanischen Westküste, in Newport Beach, hat er die Vorteile von Holzhäusern erkannt. „Man muss oft weit weg gehen, um zu verstehen“, kommentiert der Architekt. „Unsere Vorfahren haben ursprünglich mit Holz gebaut, dann folgten Stein, Beton und Ziegel. Jetzt geht es wieder zurück.“

Von Ostdeutschland in die Heimat

Nach seiner Diplomarbeit über alte ladinische, romanische Häuser, startete er vorerst seine Karriere in Ostdeutschland, bevor er vier Jahre später in seine Heimat zurückkehrte. Mit im Gepäck hatte er seine Leidenschaft für den Werkstoff Holz. Die ersten Projekte, die er einreichte, wurden von der Gemeinde noch kritisch gesehen, ein Holzbau hätte eine hohe Brandgefahr. Dies würde nicht nur den Besitzer, sondern auch die Nachbarn gefährden. Die Bedenken konnte Herr Castlunger schnell zerstreuen. „Ein Holzhaus ist Qualität. Das sind keine Baracken“, unterstreicht er noch heute.

Absolute Freiheit ist einfach und schwierig

„Ich freue mich, dass so viele Architekten in der Gegend nachgezogen sind“, so der Pionier, der in seiner Heimat rund 300 Häuser entworfen hat. „Das Material und der Stil wurden sehr gut angenommen. Die modernen Gebäude haben einfach nicht reingepasst“, betont der Architekt, der bei seinen Objekten auch weiterhin sehr auf die Umgebung achtet. „Ich brauche kein Kunstobjekt, über das man redet. Ich füge ein Haus in eine Landschaft, in einen Ort ein, als ob es immer da gewesen wäre“, erklärt er seine Philosophie und Herangehensweise. In manchen Gegenden hätte man absolute Freiheit, wie zum Beispiel am Gardasee. „Absolute Freiheit ist einfach und schwierig zugleich“, weiß er.

600 km mit dem Wind

Architekt Castlunger bezeichnet sich als Einzelkämpfer. Das war auch der Grund, gleich sein eigenes Studio zu eröffnen. Seinen Ausgleich findet er beim Sport. In Alta Badia ist er natürlich ein großer Fan des Skisports. Umso größer war die Freude, als er für den italienischen Skistar Manfred Mölgg das Privathaus in seiner Heimat St. Vigil entwerfen durfte. Seine Liebe gilt der Familie – seiner Frau und seinen drei erwachsenen Kindern. Ein ganz besonderes Hobby ist das Kiten: „Wir fahren gern nach Brasilien und kiten 600 Kilometer die Küste herunter. Das ist mental fordernd und für mich Entspannung pur“, so Castlunger. „Ein Ausgleich zu meinem bewegten Leben und ein Balsam für meine Seele.“

”

Man muss oft weit weg gehen, um zu verstehen.

“





Claudio Gasperetti

»Besonders und besonders schwierig«

Halbrunde Dächer findet man nicht oft in den Dörfern und Gemeinden im idyllischen Trentino, im Norden Italiens. Es wird viel Wert auf Tradition gelegt, und daher kommen ausgefallene Formen und spezielle Materialien nur selten zum Einsatz – umso interessanter und herausfordernder war die Umsetzung der Casa Giovannini in Flavon für den jungen Spengler Claudio Gasperetti.

Der Weg zu seiner Werkstatt ist beschwerlich, die Straßen sind steil, die Einwohner hilfsbereit und die Landschaft malerisch. Claudio Gasperetti hat seine Werkstatt hoch am Berg. Dort lebt und arbeitet der junge Spengler seit 2009. Damals hat er sein Unternehmen gegründet, in dem sein Vater, ein Mitarbeiter und er selbst motiviert die Aufträge aus der Umgebung einholen und diese mit Sorgfalt und Hingabe bearbeiten.



Neue Architektur und traditionelle Formen

Die Casa Giovannini war ein ganz besonderes Projekt für ihn, denn „ein halbrundes Dach gibt's bei uns nicht oft“, sagt der Spengler und zeigt in die Umgebung, die von traditionellen Bauernhöfen, Kirchen und Häusern geprägt ist. Dieses Landschaftsbild ist auch ganz bewusst gewollt, erzählt uns der Spengler. Der Landschaftsschutz, die Gemeinden und Bürgermeister sehen nicht gern ausgefallene, zeitgenössische Architektur und neue Materialien. Es wird viel mit Ziegel gebaut, und die Dächer haben die traditionellen Formen. Und gerade deshalb hat Claudio Gaspe-

retti mit großer Begeisterung an der Villa gearbeitet. „Früher haben wir viel mit Kupfer gemacht“, erzählt Gasperetti, der heute sehr gerne mit PREFA arbeitet. „Mit diesem Material kann man Dinge machen, die man mit anderen Werkstoffen nicht tun kann“, erklärt er. Die Flexibilität und leichte Verarbeitung waren bei diesem Projekt auch besonders wichtig. „Es gab viele Einfassungen und Details“, berichtet Gasperetti, der über einen Monat jeden Tag mit seinem Team auf der Baustelle tätig war. Die größte Herausforderung war dabei die Einfassung der sechs Baumstämme, die beim Eingang des Hauses stehen.



Mimama, Budapest

Es ist nichts eine Wiederholung. Jedes Projekt ist in gewisser Weise ein Prototyp. Wie eine Insel mitten im Meer der Großstadt Budapest liegt das Restaurant „Mimama“. Viele verschiedene Winkel und Richtungen spiegeln die Verbindung der Generationen in diesem Projekt wider. Ein einzigartiges Objekt, das sich wie selbstverständlich an seine Umgebung anpasst.

Über das Projekt:

Projektname: Mimama
Land: Ungarn
Objekt, Ort: Restaurant, Budapest
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Arch. Zoltán Reznicek

Verarbeiter: Horex Kft.
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Siding
Fassadenfarbe: P.10 prefaweiß

»Eine Insel im Industriegebiet«

Mitten im Industriegebiet von Budapest, zwischen Autohändlern, Werkstätten und kleinen Fabriken, ist eine Insel entstanden. Hier vergisst man, wo man ist. Ein Restaurant, liebevoll eingerichtet, ein kleiner See und eine bezaubernde Gartenlandschaft. „Mimama“ soll zum Entspannen einladen, zum Seele baumeln lassen – bei feinstem Gulyás vom Mangalitza-Schwein.

Bei mir gibt's keine Kompromisse“, bekräftigt „Antal Baumgartner, erfolgreicher Geschäftsmann, Vater von Formel-1-Fahrer Zsolt Baumgartner und Bauherr des Projekts „Mimama“ in Budapest. Architekt und Spengler ist Zoltán Reznicek jun. in Personalunion. Er leitet gemeinsam mit seinem Vater Zoltán Reznicek sen. das Unternehmen Horex in Budapest. Horex ist vor allem als Ornamentenspenglerei bekannt und hat Aufträge aus ganz Europa. Unter anderem haben die Spengler von Horex an der Renovierung des Rathauses in Wien mitgearbeitet. Horex hat 2017 sein 25-jähriges Firmenjubiläum gefeiert.

Seit Zoltán jun. sechs Jahre alt war, hilft er seinem Vater im erfolgreichen Familienunternehmen. Vor der Wende war Vater Reznicek in einem Bauunternehmen tätig. Nach der Wende hat er sich „Richtung Dach“ entwickelt, erzählt der Sohn von den Anfängen der Firma.

Einer der ersten Aufträge des jungen Unternehmens war das Vígszínház-Theater. So entwickelte sich die Liebe zum Detail und die besondere und gefragte Fertigkeit der Ornamentenspenglerei. Es folgten nach dem Café New York in Budapest eine Vielzahl von Schlössern und Kirchen. Kürzlich wurde ihre Arbeit für die Musikakademie auch mit dem IFD-Sanierungspreis gewürdigt.



Zoltán Reznicek

Die Denkweise architektonisch abbilden

Zoltán Reznicek, der inmitten dieser Welt aufgewachsen ist, hat sich immer schon für Architektur begeistert. Planen allein war aber nie genug. Ebenso fasziniert ihn die professionelle Ausführung der Projekte. „Ich arbeite von 7.00 bis 17.00 Uhr an der Ausführung, und von 17.00 bis 7.00 Uhr bin ich Architekt.“ Seine Ideen und Konzepte zeichnet und beschreibt er in unzähligen Notizbüchern, die überall in seinem Büro zu sehen sind. Reznicek hat in seiner Heimatstadt Budapest erfolgreich Architektur studiert. Sein Traum als Architekt: eine Kirche zu planen. Reznicek geht es bei seinen Projekten nicht nur um die funktionale Gestaltung, sondern er möchte „die Denkweise architektonisch abbilden“.

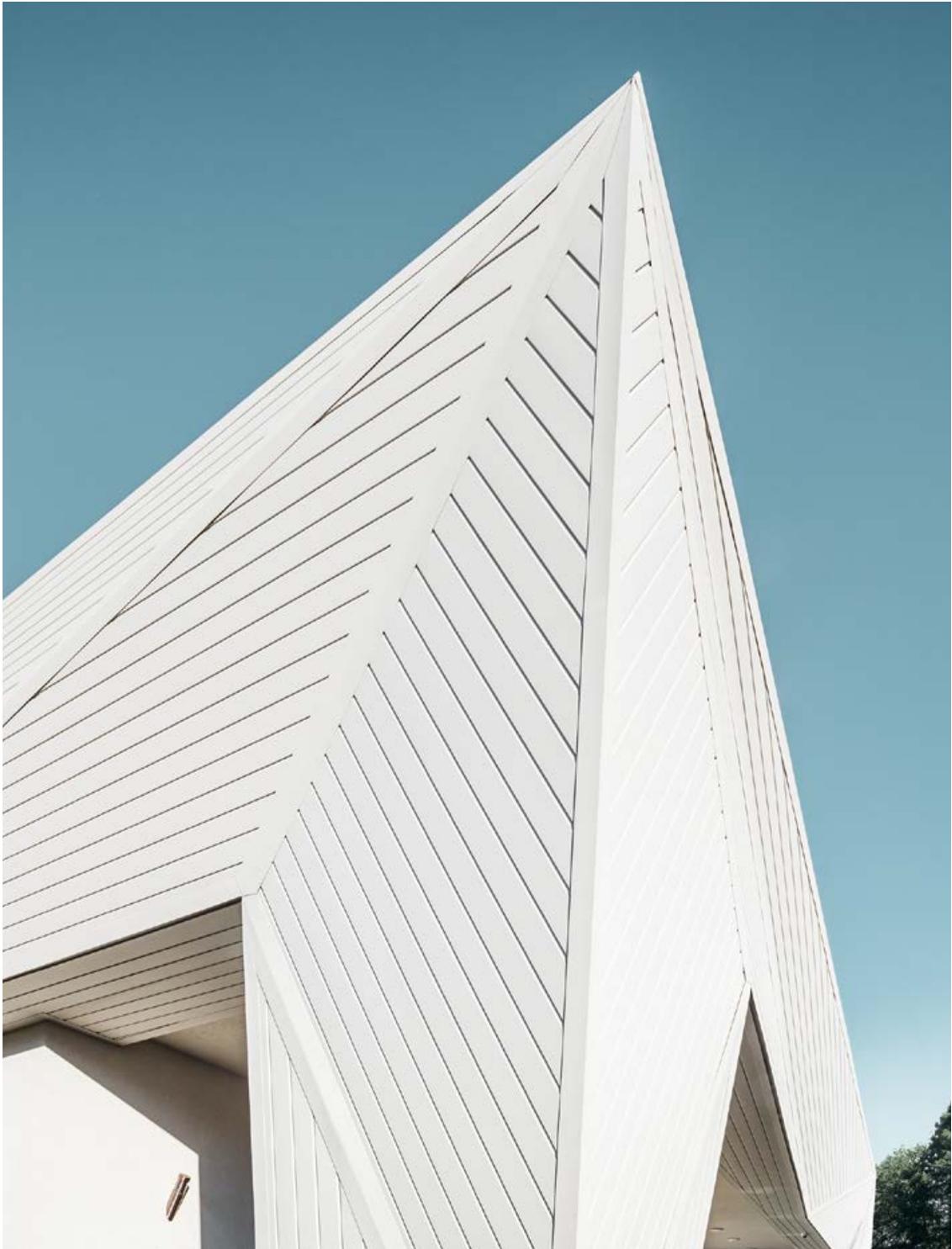
Verbindung der Generationen

Die „Mimama“ ist sein erstes realisiertes Planungsobjekt. Seine Idee ist, die Verbindung der Generationen in diesem Projekt sichtbar zu machen. Einfach war die Arbeit nicht, denn der Bauherr ist anspruchsvoll und hat die Pläne des ersten Architekten abgelehnt. Sie seien nicht zeitgemäß, erzählt Reznicek von der Entstehungsgeschichte des Projekts. Aber das hat den 29-jährigen Jungarchitekten nur angespornt.

Klassische Elemente

Das Projekt vereint viele unterschiedliche Einflüsse. „Ein Objekt muss sich immer an seine Umgebung anpassen“, unterstreicht Reznicek. Andererseits war die Sonderstellung dieses Bauwerks dem Bauherrn ein großes Anliegen. Ebenso wurden klassische und traditionelle Elemente, wie eine Säule in Tulpenform, die vielfach in der ungarischen Kultur vorkommt, in der Konzeption mitberücksichtigt.

Nach der Planung war die Umsetzung die nächste große Herausforderung: Einen 24 Meter langen Balken hat der Statiker als „unmöglich“ bezeichnet. Aber Reznicek beharrte auf seinen Plänen. Bei der Fassade





”
*Es ist nichts eine
Wiederholung.*
“



kam das PREFA Siding in prefaweiß zum Einsatz. „Das Material war für das Konzept perfekt“, erläutert der Architekt, der mit seinem 50-Mitarbeiter-Betrieb bereits viel Erfahrung mit der Verarbeitung von PREFA Produkten hat. „PREFA hat eine breite Produktpalette. Die Variationsmöglichkeiten sind fast unendlich“, so Reznicek. „Außerdem schätzen wir die einfache Verarbeitung und die hohe Qualität.“ Die simple Verarbeitung war bei diesem Projekt besonders wichtig, weil es viele Details zu berücksichtigen galt. Die Sidings wurden dabei horizontal und vertikal eingesetzt. Viele verschiedene Winkel und Richtungen forderten die Spengler in der Umsetzung und geben heute dem Projekt seine besondere Form und Ausstrahlung.



Jedes Objekt ist ein Prototyp

„Es ist nichts eine Wiederholung. Jedes Projekt ist in gewisser Weise ein Prototyp“, beschreibt der Architekt seine Arbeit, der schon an seinen nächsten Plänen tüfelt und die Skizzen in sein Notizbuch zeichnet.



Lindholmshamnen, Göteborg

In Göteborg wurde mit vier Monolithen in dunklen Erdfarben ein neues Wahrzeichen errichtet. Die vier Gebäude in Lindholmshamnen bestechen durch ihre Kombination aus klassischen Farben mit innovativen Materialien. Und durch ihre Fassaden, die je nach Sonneneinstrahlung ihr Erscheinungsbild ändern und sich der Umgebung anpassen. Sie sind einfach – einfach schön in ihrer Einfachheit und in ihrer Exaktheit.

Über das Projekt:

Projektname: Lindholmshamnen
Land: Schweden
Objekt, Ort: Wohnhaus-Ensemble, Göteborg
Baustellentyp: Neubau
Architekten: White Arkitekter AB, Arch. Åsa Askergren

Verarbeiter: Er-Jill Byggnadsplåt AB, Daniel Eriksson
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Wandraute 29 × 29
Fassadenfarbe: Sonderfarbe olivgrün, P.10 ziegelrot, hellgrau

»Die neuen Monolithen von Göteborg«

In Lindholmshamnen in Göteborg entsteht ein neuer urbaner Stadtteil. Die Architektin Åsa Askergrén vom Architekturbüro White hat mit vier Monolithen in dunklen Erdfarben das neue Wahrzeichen für Lindholmshamnen geschaffen.

In Göteborg wird viel gebaut. Überall. Aber ganz besonders in Lindholmshamnen. Lindholmshamnen ist das neue urbane Stadtentwicklungsgebiet. Das Areal war einst Teil des Industriehafens. Hafencharme, Industrial Design und die charakteristischen Ziegelbauten prägen heute noch die Umgebung. Die Gegend ist einerseits in dieser Vergangenheit verankert und gleichzeitig am Sprung in die High-Tech-Zukunft. In der Nähe haben sich viele Restaurants, Bars und Cafés angesiedelt. Die Universität ist um die Ecke, und zahlreiche innovative Technologiefirmen haben hier ihr Office eröffnet.

Klassische Form und innovative Materialien

Es sind vier Gebäude – mit drei bis 16 Stockwerken. Sie stehen wie mächtige Monolithe da und beherrschen den Stadtteil. Die wenigen Hochhäuser, die Göteborg heute hat, sind weiß. Die Monolithen sind in dunklen Erdfarben gehalten: Ziegelrot, Dunkelgrün und Grau. Die Gebäude sind spielerisch in einem Garten arrangiert. Sie bestechen mit ihrer Einfachheit. „Wir haben klassische Formen mit innovativen Materialien kombiniert – basierend auf der Idee der Monolithen“, beschreibt Åsa Askergrén ihr Konzept. „Das Erscheinungsbild der Fassade ändert sich je nach Sonneneinstrahlung, dabei harmonisieren die Farben mit der Umgebung“, betont die Architektin.



Das Material hat bei diesem Projekt eine besondere Rolle gespielt, und es war fast Zufall, dass Åsa Askergren PREFEA entdeckte. Der Baustoff musste nicht nur den architektonischen Anforderungen entsprechen, sondern auch hohe Umwelt- und Nachhaltigkeitsstandards erfüllen. Ein Arbeitskollege schlug vor, PREFEA zu benutzen, nachdem er das Material auf einer Messe gesehen hatte. Die Rauten von PREFEA passten perfekt. Das Rautendesign war bereits im Konzept verankert, und die Nachhaltigkeit ist bei PREFEA Produkten immer gegeben, denn sie bestehen zu einem hohen Teil aus recyceltem Aluminium.

Vom Kindergarten zum Roof-Top-Apartment

„Das Haus ist für jeden: Familien, Singles, Studenten, Paare“, erzählt Askergren. Das dreistöckige ziegelrote Gebäude ist der Kindergarten. Die größten Apartments bieten rund 90 m² und vier Zimmer. Insgesamt wurden in den sechs-, acht- und 16-stöckigen Gebäuden 133 Wohneinheiten geschaffen. Die Vertikalität spielt bei den Gebäuden eine große Rolle. Sie zeigen die neue Urbanität. Neben dem Design spielte der Umweltgedanke bei der Konzeption und Umsetzung eine große Rolle. Dies wurde nicht nur in der Mate-

rialwahl berücksichtigt. Auf dem Dach sind Solarpaneele zur Energieerzeugung angebracht, und für die Bewässerung des Gartens ist ein spezielles Bewässerungssystem auf Basis von Regenwasser installiert. Die Gebäude tragen damit das „Nordic Swan Ecolabel“.

Andere Perspektiven

Åsa Askergren war die leitende Architektin und trug die Gesamtverantwortung bei White. Unterstützt wurde sie von einem Team jüngerer Architekten. „Bei uns ist alles Teamwork“, erzählt Åsa Askergren von ihrer Arbeit im Architekturbüro White. „Stina Hillinge und Hanna Modin sind direkt von der Universität zu uns ins Team gekommen. Sie haben neue Ideen aus anderen Perspektiven eingebracht“, erzählt sie von der Zusammenarbeit mit den jungen Kolleginnen. Bei White sind die Hierarchien flach, die Möglichkeiten zahlreich und das Team alles. 130 Partner, 1.000 Mitarbeiter an vielen Standorten in Nordeuropa sind die Eckzahlen des erfolgreichen Architekturbüros. Askergren selbst hat nach ihrem Studium bei White angeheuert.





Reisen, Italien und Palladio-Villen

Åsa Askergrén hat bereits als Kind ihre Liebe zur Architektur entdeckt. Ihr Vater übte ebenso diesen Beruf aus, und gemeinsam haben sie viele Reisen unternommen und die Kunst- und Kulturschätze Italiens studiert. Besonderen Eindruck machten die unvergleichlichen Villen von Andrea Palladio auf die junge Åsa. „Ich bin mit Architektur und Kunst aufgewachsen“, erzählt sie. Ihr Berufswunsch war damit früh klar, und das Studium in Stockholm hat dies nur bekräftigt. Reisen, Malen und Zeichnen war und ist die Inspirationsquelle für die schwedische Architektin. Der künstlerische Aspekt ihrer Arbeit hat bis heute große Bedeutung für sie. Die Malerei ist ihre Leidenschaft.

Einfach schön – schön einfach

Wenn sie heute Lindholmshamnen besucht, ist Åsa Askergrén stolz auf ihr Bauwerk. „Es ist einfach schön und schön einfach. Oder besser: schön in seiner Einfachheit“, unterstreicht sie. „Ich mag die Exaktheit, die Schärfe und das Monochrome. Das große grüne Gebäude erstrahlt im Sonnenlicht. Das ist Urbanität“, resümiert die Architektin.

”

*Ich mag die Exaktheit,
die Schärfe und das
Monochrome.*

“



Daniel Eriksson

»100 Prozent Hingabe«

Er hat eine Ganz-oder-gar-nicht-Mentalität. Er gibt 100 Prozent, wenn er sich erst einmal dafür entschieden hat – und mit genau dieser Einstellung und Hingabe hat Daniel Eriksson den Betrieb seines Vaters erfolgreich groß gemacht und das 6.000-m²-Projekt Lindholmshamnen umgesetzt.

Man könnte meinen, Daniel Eriksson ist mehr Manager als Handwerker. Er managt auch sehr erfolgreich jenen Spengler-Betrieb, den sein Vater im Jahr 1970 in einem Keller in Göteborg gegründet hat. Über viele Jahre war Er-Jill eine kleine Firma mit ein bis sechs Mitarbeitern. Heute ist Er-Jill ein effizientes, erfolgreiches und gefragtes Unternehmen mit rund 25 Mitarbeitern. Daniel Eriksson legt viel Wert auf sauberes und genaues Arbeiten, dementsprechend perfekt ist auch die Werkstatt adjustiert. „Ein guter Arbeitsplatz ist wichtig“, betont der Unternehmer, mit seiner offensiven Art. „Ganz oder gar nicht“ ist sein Motto. Das gilt definitiv für seinen Job. „Wenn ich etwas machen will, dann tu ich es zu 100 Prozent“, erzählt Eriksson. „Am

liebsten sind mir jene Projekte, wenn Leute sagen, das kannst du nie“, fügt er hinzu. Sein Lächeln und sein Selbstbewusstsein spiegeln dabei seinen „Zug zum Tor“ wider. Und genau damit hat er es weit gebracht.

Verliebt in alte Gebäude

Sein Herz gehört allerdings den alten Gebäuden. „Ich bin verliebt in historische Bauten“, gesteht er und übernimmt sehr gerne Renovierungsaufträge. „Das sind natürlich auch in gewisser Weise Prestigeobjekte“, betont er. Lindholmshamnen war allerdings genau das Gegenteil. Mitten im Stadtentwicklungsgebiet von Göteborg galt es, moderne Architektur umzusetzen. Insgesamt 6.000 m² mussten verlegt werden. „Das waren rund 100.000 PREFA Rauten auf allen Gebäuden zusammen“, erzählt Eriksson vom Mammutprojekt. Die Höhe, die Größe, der Wind waren die größten Herausforderungen für seine Mannschaft. Je höher es hinaufging, desto beschwerlicher wurde die Arbeit. Kälte und Sturm haben seinen Handwerkern zugesetzt. Dennoch durfte die Exaktheit der Arbeit im Laufe des Projekts nicht verloren gehen. „Jedes einzelne Teil musste korrekt gesetzt werden“, betont Eriksson. Die Arbeiten haben im September 2017 gestartet und sind den ganzen Winter durchgegangen. Am höchsten Gebäude haben drei Teams gleichzeitig unter diesen harten Bedingungen gearbeitet. „Es war ein Erlebnis“, fasst Eriksson das Projekt zusammen.

Für genaues Arbeiten

Zum Einsatz kamen die Rauten von PREFA in olivgrün, ziegelrot und hellgrau. Das Feedback auf das Material fällt äußerst positiv aus: „Wir mögen es, wir mögen das Arbeiten mit Aluminium. Es ist leicht zu verarbeiten und flexibel. Man kann damit sehr genau sein. Das ist wichtig, wenn es viele Details zu berücksichtigen gibt.“



05

PREFA Dachraute 44 × 44
PREFA Wandraute 44 × 44



Rigi Scheidegg, Goldau

Die neue Tal- und Bergstation der Rigi-Scheidegg-Bahn ist ein Stück Heimat, mit einer eigenständigen, speziellen Form. Unterstrichen wird die besondere Optik der neuen Stationen, die perfekt in die Bergwelt des Schweizer Ortes Goldau passen, durch die Kombination von Holz und Aluminium mit Beton. Die eigenwillige Charakteristik wird durch die Verwendung der quadratischen PREFA Rauten, die wie eine Haut wirken, noch verstärkt.

Über das Projekt:

Projektname: Rigi Scheidegg
Land: Schweiz
Objekt, Ort: Luftseilbahn, Goldau
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Dettling Wullschleger Architekten AG,
Arch. Brigitte Wullschleger

Verarbeiter: Anton Ulrich GmbH
Dachtyp: PREFA Dachraute 44 × 44
Dachfarbe: P.10 steingrau
Fassadentyp: PREFA Wandraute 44 × 44
Fassadenfarbe: P.10 steingrau

»Ein Stück Heimat gestalten«

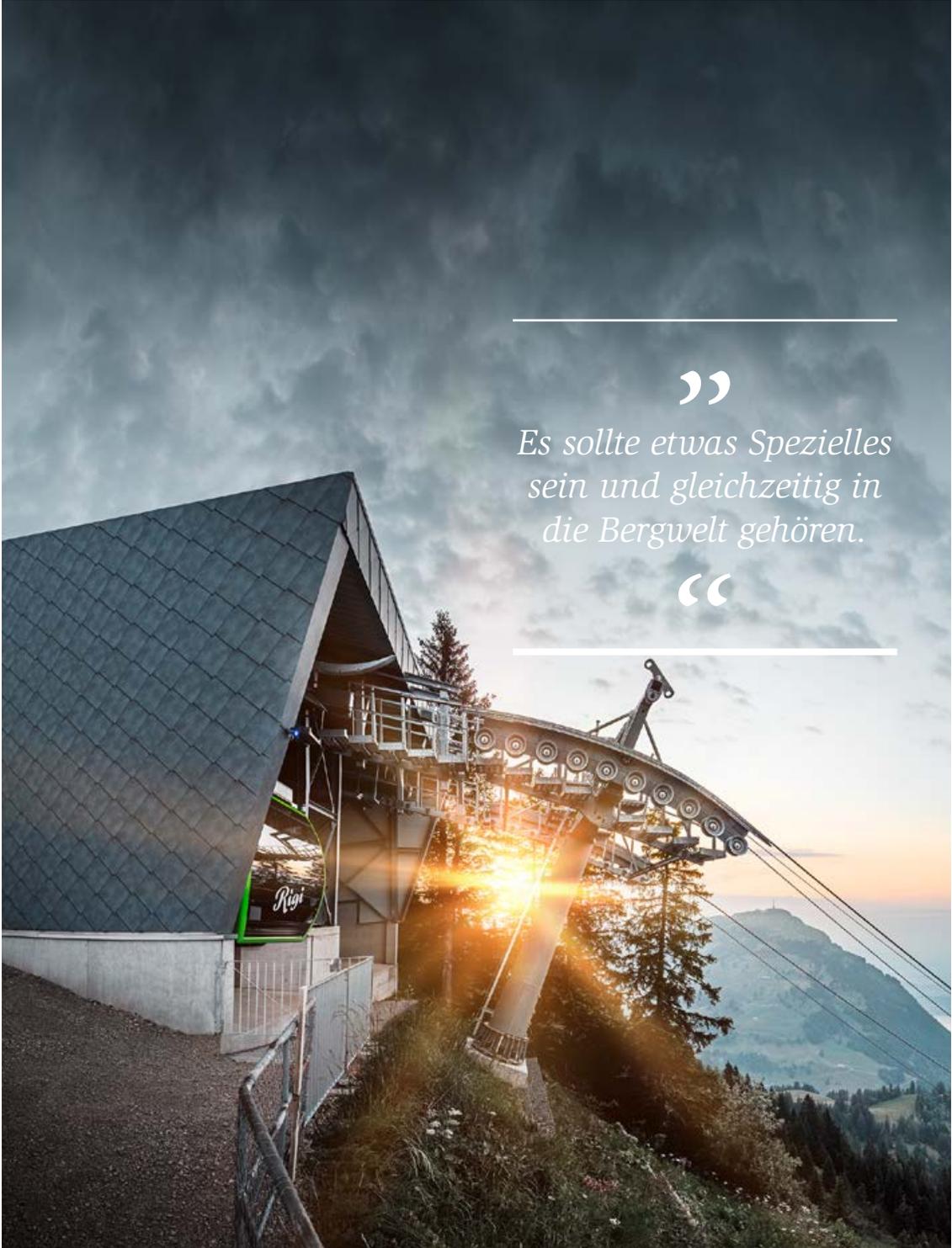
Brigitte Wullschleger ist mit Goldau eng verbunden. Der Auftrag, die neue Tal- und Bergstation für die Seilbahn auf die berühmte Rigi zu gestalten, war für die Architektin ein emotionales Projekt, das ihr ans Herz gewachsen ist.

Ich bin in diesem Dorf aufgewachsen. Seit wir „Laufen können, sind wir als Kinder mit dem Großvater und den Eltern auf der Rigi gewandert und vor allem im Winter Ski gefahren“, erzählt Brigitte Wullschleger. Diese große Verbundenheit hat die Gestaltung der Stationen für die Rigi-Scheidegg-Bahn zu einem ganz besonderen Auftrag – einem sehr emotionalen – für die erfolgreiche Schweizer Architektin gemacht. Für Wullschleger ist Architektin sein ein vielschichtiger Beruf, den sie seit 20 Jahren mit einer unglaublichen Begeisterung ausübt. „Gute Ideen sind das eine. Aber man muss nicht nur entwerfen, man muss die Leute auch überzeugen können. Das ist das Interessante daran“, erläutert sie.



Verbindung von Technik und Gestalten

Brigitte Wullschleger hat immer schon „gern gestaltet“. Und Mathematik war eines ihrer Lieblingsfächer in der Schule. „Die Kombination von Technik und Gestalten fasziniert mich“, sagt Wullschleger. So hatte sie als Jugendliche auch ein eigenes Fotolabor und entwickelte Schwarz-Weiß-Bilder. Mitgestalten lautet die Maxime – und alles, was dazugehört: das Analysieren von Problemen, die logischen und funktionalen Lösungen dafür zu entwickeln. Nach ihrer Matura hat Wullschleger an der ETH Zürich erfolgreich Architektur studiert. Ende der 90er waren allerdings die Jobs für Architekten in der Schweiz rar, und viele ihrer Kollegen sind ins Ausland gegangen – vorzugsweise in die Metropolen Berlin oder Barcelona. Als Wullschleger über ihre berufliche Zukunft nachdachte, wurde ein Wettbewerb in ihrem Kanton ausgeschrieben. Ihr Kollege und später langjähriger Büropartner meinte zu ihr: „Komm, wir machen beim Wettbewerb mit“. Und wie es das Schicksal wollte, haben die zwei Jungarchitekten die Ausschreibung gewonnen und gründeten mit dem Auftrag in der Tasche ihr eigenes Architekturbüro. „Es war Zufall und ein bisschen Glück“, sagt sie ganz bescheiden. Nach dem ersten Auftrag ging es dann „immer wieder weiter“, und so hat sich das Büro bald am einheimischen Markt etabliert.



”

*Es sollte etwas Spezielles
sein und gleichzeitig in
die Bergwelt gehören.*

“

Spaß bei Wettbewerben

Das Spektrum ihrer Arbeit ist groß. Die Projekte ganz unterschiedlich: von Bürogebäuden und Schulhäusern über öffentliche Bauten und Privathäuser für ihre Freunde. Sie nimmt an vielen Wettbewerben und Ausschreibungen teil, erzählt sie. „Mir macht das Spaß, der Exkurs, der Diskurs, der Vergleich mit den anderen Büros“, betont die Architektin. Wettbewerbe haben bei den Eidgenossen viel Tradition.

In die Bergwelt passen

„Bei der Erneuerung der Rigi-Scheidegg-Bahn sollten die geplanten Stationen eine eigenständige Form erhalten und sich doch in den Ort einpassen. Es sollte etwas Spezielles sein und gleichzeitig in die Bergwelt gehören“, erzählt die Architektin von ihrem Entwurf. Der Fokus lag auf der „Hülle“. „Wie gestalten wir die Hülle für das technische Element an diesem Ort?“, war die Kernfrage für Wullschleger. So hat die Architektin gemeinsam mit ihrem Team die besondere Charakteristik herausgearbeitet. Dann suchten sie nach optimalen Materialien dafür. Die Kombination von Holz und Aluminium zusammen mit Beton macht es aus. Der Verwaltungsrat war rasch von der Optik und den Materialien begeistert, die die spezielle Form unterstreichen.

Wie Schuppen

„Die quadratischen PREFA Rauten sind das perfekte Material. Es ist wie eine Haut. Die Rauten wirken wie Schuppen, und diese Struktur unterstützt die Hautcharakteristik“, unterstreicht Wullschleger. Ein besonderer Vorteil war, dass mit PREFA Dach und Wand aus demselben Material gefertigt werden konnten und der Übergang vom Holz zur Raute exakt und unkompliziert funktionierte. „Es wirkt so selbstverständlich“, betont Wullschleger, die oft auf das Projekt angesprochen wird. „Es gefällt“, erzählt sie stolz und fügt hinzu: „Die Menschen hier können sich damit identifizieren, und das freut mich sehr, denn alle im Ort gehen gern auf die Rigi.“ Und Wullschleger hat damit ein Stück ihrer Heimat gestaltet.





Tony Ulrich

»Acht Generationen, eine Passion«

1810 wurde die Spenglerei Anton Ulrich in Arth am See gegründet. Der Traditionsbetrieb hatte sich bis in die 1940er-Jahre vor allem auf die Verarbeitung von Kupfer spezialisiert. Heute gehören Bauspenglerarbeiten, Flachdachabdichtungen und Blitzschutzanlagen zum umfangreichen Tätigkeitsgebiet der Firma Ulrich.

Tony Ulrich hat Spaß an seiner Arbeit, das kann er nicht leugnen. Mit viel Energie und Elan erzählt er von seinen Projekten. Was er an seiner Arbeit liebt: „Ich kann draußen in der Sonne sein. Und wenn’s regnet, bin ich im Büro“, antwortet er mit einem Hollywood-Lächeln. Tony Ulrich ist genau 200 Jahre nach dem Gründer Josef Leonhard Ulrich geboren und ist damit die achte Generation im Familienunternehmen. Er hat dabei ein großes Erbe zu tragen. Die einstige Kupferschmiede war weit über die Gemeindegrenzen hinaus bekannt. 1883 hat das Unternehmen mit ihrer Kupferwaschanlage an der Pariser Weltausstellung teilgenommen.

„Das erlebt man nicht immer.“

Bei der Tal- und Bergstation in Rigi-Scheidegg hat der Juniorchef selbst Hand angelegt. Gemeinsam mit einem Mitarbeiter hat er die Bahnstationen in nur vier Wochen Arbeitszeit fertiggestellt. „Wir haben in dieser Zeit auf dem Berg gelebt. Das war etwas Neues. Das erlebt man nicht immer“, erzählt der stets braun gebrannte und gut gelaunte Spengler.

Einfach zu verarbeiten – genau in der Messung

Zum Einsatz kam die PREFA Dachraute 44 × 44. „PREFA lässt sich einfach verarbeiten“, betont Ulrich. Wichtig war bei diesem Projekt die Biegsamkeit des Materials: „Der Knick im Dach war dank des Materials leicht machbar“, sagt Ulrich. Besondere Sorgfalt war beim Ausmessen gefragt. „Wir haben alles genau gemessen und am Holz angezeichnet, damit am Ende alles perfekt passt“, so der Spengler. Und so war’s dann auch.



Bør Hill, Trondheim

Im norwegischen Trondheim wurde eine bunte kleine Welt erschaffen, die je nach Tages- und Jahreszeit ihre Stimmung ändert. Die 23 Einfamilienhäuser auf einem kleinen Hügel in Josefinesvingen strahlen in fünf verschiedenen Farben. Die Häuser mit ihrem monochromen Erscheinungsbild passen harmonisch in die Umgebung – auf eine ganz spezielle und etwas unwirkliche Weise.

Über das Projekt:

Projektname: Bør Hill
Land: Norwegen
Objekt, Ort: Wohnhaussiedlung Josefinesvingen, Trondheim
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Agraff Arkitektur AS, Arch. Sevrin Gjerde

Verarbeiter: Mesterblik AS, Dag-Arne Gundersen
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: 5 Sonderfarben
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: 5 Sonderfarben

»Ähnlich und trotzdem etwas unwirklich«

Die bunten Häuser in Josefinesvingen passen in die Umgebung und stechen gleichzeitig auf eine gewisse Art heraus. Sevrin Gjerde konzipierte eine eigene kleine Welt im norwegischen Trondheim.

Das Briefing war klar: möglichst viele Wohneinheiten auf wenig Platz sowie ausreichend Parkplätze, und der vorhandene Supermarkt müsse bestehen bleiben. Ein Hochhaus kam nicht infrage, weil die Gegend von hübschen Einfamilienhäusern geprägt ist. Sevrin Gjerde ist nicht Architekt, er ist Problemlöser, und genau den brauchte man für diese fordernde Aufgabe. „Wenn man ein Problem klar formuliert, findet man schnell die passende Lösung“, unterstreicht der norwegische Architekt. Die Lösung für Josefinesvingen war allerdings „harte Kreativarbeit“ von ihm und seinem Co-Designer Daigo Ishii vom Architekturbüro Agraff, so Gjerde: „Wir haben einen kleinen Hügel gebaut. Er ist wie ein Teppich, den wir einfach über die Parkplätze und den Supermarkt gezogen haben.“ Der Hügel passt harmonisch in die Umgebung, und die 23 Häuser strahlen in fünf Farben – von himmelblau bis ziegelrot.



Das Material macht den Unterschied

Die Häuser passen auf ihre ganz spezielle Art in die Umgebung: „Sie sind ähnlich, aber sie sind gleichzeitig etwas unwirklich“, beschreibt der Architekt sein Projekt. Die Formen entsprechen jenen der Umgebung, und die Farben passen optimal zu Trondheim. Denn viele Holzhäuser in der norwegischen Stadt erstrahlen in eben diesen Farben. Sie wurden vom Architekten ganz bewusst gewählt. Das Material macht hierbei den großen Unterschied, denn dieses lässt die Häuser unwirklich erscheinen. Während viele der bestehenden Gebäude aus Holz sind, fällt die Aluminiumfassade dezent auf. Die Reflexion verändert die Stimmung – je nach Jahreszeit und Tageszeit. Wenn die Sonne besonders tief steht und die Häuser direkt beleuchtet werden, wandeln sich die Farben und die Stimmung. „Es ist die Reflexion. Die Häuser wirken zu jeder Jahreszeit anders. Speziell bei rötlichem Licht“, erzählt Gjerde. Die Materialwahl fiel ganz bewusst auf PREFA. Die Farbauswahl war perfekt und Ziel war ein monochromes Erscheinungsbild – für Fassade und Dach aus einem Guss.



Wie ein alter Freund

Josefinesvingen ist Gjerdes Lieblingsprojekt der letzten Jahre: „Ich habe zwei bis drei Jahre daran gearbeitet. Es ist wie ein alter Freund“, erzählt der Architekt ein bisschen melancholisch, der heute immer wieder vorbeischaud und mit den Menschen, die in der Gegend leben, über sein Projekt spricht. „Viele Leute sind überrascht.“ Das Projekt inspirierte Gjerdes auch für weitere Einreichungen. „Die Ideen fließen in andere Konzepte ein“, erzählt er.

Traumjob Pilot

Gjerdes Weg zur Architektur startete, als er zwölf Jahre alt war. Er machte in der Schule einen Test, welche Begabungen er hätte und welchen Beruf er denn später wählen sollte. Der junge Sevrin wollte unbedingt Pilot werden und hoffte inständig, dass der Test dieses Ergebnis bringt. Die Empfehlung für die Berufswahl war eine andere: Architekt. „Ich hatte damals keine Ahnung, was ein Architekt ist“, erinnert er sich zurück. Und ganz überzeugt war Sevrin Gjerdde damals noch nicht. Aber als es nach der Schule um die Auswahl der Universität und Studienrichtung ging, sagte der Schlagzeuger aus seiner Band zu ihm: „Komm mit

Architektur studieren, dann können wir weiter gemeinsam in der Band spielen.“ So studierte Gjerdde erst in Norwegen und dann in Lund in Schweden sowie in der spanischen Hauptstadt Madrid. Mit seinem umfangreichen Wissen kehrte er in seine Heimat zurück, um hier den Beruf auszuüben.

Das Spiel mit den Formen

Seine Maxime ist stets, Räume zu schaffen, in denen er selbst gern wohnen möchte. Beim Entwerfen und Entwickeln hilft ihm seine große Vorstellungsgabe. „Ich habe ein Talent, mir Räume vorzustellen“, beschreibt Gjerdde, der dies als wichtige Voraussetzung für den Job als Architekt sieht. „Es dreht sich alles um Raum und Form. Ich genieße es, Raum und Form zu schaffen, zu kreieren. Die Entwicklung ist ein Spiel mit den Formen. Jeder Auftrag hat seine ganz speziellen Möglichkeiten“, betont er und ist davon überzeugt, dass man als Architekt Dinge verändern kann. Den wichtigsten Teil seiner Arbeit sieht er in der Planungsphase. Dieser möchte sich Gjerdde auch in Zukunft verstärkt widmen, hier, in Trondheim, um diese Stadt mitzugestalten.



Dag-Arne Gundersen

Der Gap zwischen Vorstellung und Realität

Neben seiner Tätigkeit als Architekt ist Gjerde Lektor an der NTNU, jener Universität, an der er selbst studiert hat. „Ich erzähle den jungen Leuten gerne, wie der Job wirklich ist, was ihn ausmacht“, unterstreicht er. Es gäbe oftmals einen gewissen Gap zwischen der Vorstellung von diesem Beruf und der Realität. Zudem schätzt er sehr den Austausch mit seinen Studenten: „Ich mag ihre frischen Ideen.“

»Der Blick nach oben«

Es war das erste Großprojekt mit PREFA in Norwegen. Dag-Arne Gundersen und seine 15 Mitarbeiter haben ein Jahr lang bei harten Bedingungen Dach und Fassade für alle 23 Häuser von Josefinesvingen gestaltet und damit ein farbenfrohes Wahrzeichen für Trondheim geschaffen.

Einsatz, Zielstrebigkeit und Professionalität – diese Eigenschaften fallen bei Dag-Arne Gundersen sofort auf. Er dirigierte erfolgreich seine 15 Mitarbeiter durch das Großprojekt Josefinesvingen. Angefangen hat seine Karriere als Spengler während eines Sommers: Dag-Arne war gerade mal 14 Jahre alt, als seine Mutter ihm einen Ferienjob bei einer Spenglerei organisierte. Und so verbrachte er drei Sommermonate nicht am Strand, sondern in der Werkstatt und war rasch von dem Beruf fasziniert. Der Seniorchef hatte ihm eine prägende Idee mit auf den Weg gegeben: „Als Spengler kannst du alles machen. Sag mir, was ich machen soll.“ Dag-Arne sagte: „Meinen Schuh.“ Zwei Tage später hatte er den Schuh fertig. Und Dag-Arne hat verstanden: Als Spengler kann ich alles machen. Seine Berufsausbildung brachte ihn von seiner Heimat im Norden Norwegens nach Oslo. „Im Norden wurde im Zweiten Weltkrieg alles zerstört, hier gibt es keine Details, keine historischen Gebäude“, erklärt Dag-Arne Gundersen seine Motivation, in die Hauptstadt zu gehen. In Oslo faszinierten ihn die Dächer, Kirchtürme und reichen Verzierungen. „Diese Details sind 150 Jahre alt, wenn ich sie heute renoviere, neu gestalte, halten sie wieder für 150 Jahre“, erzählt der Spengler begeistert von seinem Job. „Ich richte immer meinen Blick nach oben, weil da gibt es richtig viel zu sehen.“

Manager mit Weitblick

2014 wurde er dann von einem Headhunter zu Mesterblik in Trondheim geholt. Gundersen fühlte sich im 25-Mitarbeiter-Betrieb auf Anhieb zu Hause und wurde 2015 zum Teilhaber. Hier kann er seinen Weitblick und seine Management Skills erfolgreich einsetzen. „Die Handwerker sind toughen Männer, sie wollen mit ihren Händen arbeiten, etwas gestalten. Sie haben kein großes Interesse an der Digitalisierung und an den neuen Möglichkeiten, die auch uns damit gegeben werden. Viele von ihnen finden Facebook kompliziert“, erläutert Gundersen, der einen Paradigmenwechsel in seiner Firma durchführt und erfolgreich die neuen Technologien in der täglichen Arbeit nutzt. „Beim Josefinesvingen haben wir dies für die Zusammenarbeit mit dem Architekten intensiv genutzt. Wir können so unsere eigenen Pläne gestalten und effizient arbeiten“, betont Gundersen.

Zwischen Beverly Hills und den Favelas

Josefinesvingen – was soviel wie Josefinen-Kurve heißt – hatte zuerst den Namen Bør Hills. „Das hat zu sehr nach Beverly Hills geklungen“, erzählt Gundersen lächelnd, der auf das Projekt schon während der Ent-

stehungsphase oft angesprochen wurde. Eine Nachbarin fragte mich einmal auf der Straße: „Bauen Sie hier bei uns jetzt Favelas wie in Brasilien?“ Daran erkennt man wohl, dass das Projekt schwer einzuordnen ist. Die Aufgabe war klar, es musste schnell und günstig errichtet werden. Was bei der Größe und dem Umfang allerdings recht herausfordernd war, aber Gundersen mag ja Herausforderungen. Die Optimierung der Arbeitsabläufe war eine seiner wichtigsten Aufgaben. So wurde auf der Parkplatzfläche eine eigene Werkstattfläche errichtet. Damit konnte man sich lange Wege zwischen Baustelle und Werkstatt ersparen. Insgesamt waren etwa fünfzehn seiner Handwerker ständig beschäftigt. Zwei Teams waren stets auf den Dächern und zwei weitere Teams kümmerten sich um die Fassaden. Zeitverschwendung war nicht erlaubt.

Dafür gibt es kein Rezept

Es war in gewisser Weise Pionierarbeit, denn es war das erste Großprojekt mit PREFA für Gundersen, Mesterblik und in Norwegen. „Es gab kein Rezept, wie man das macht“, sagt Gundersen. Seine Mitarbeiter sind oft zu ihm mit der Frage gekommen: Wie soll ich das angehen? Wie geht das? Gundersen hat sie immer mit der Aufgabe zurückgeschickt: Finde eine Lösung, dann sprechen wir darüber. Mit dieser Mentalität, dem Entdeckungsgeist und dem großen Einsatz aller Mitarbeiter konnte in nur einem Jahr Bauzeit das Projekt fertiggestellt werden. Und die Bedingungen in Norwegen sind besonders hart. An den finsternen Tagen im Winter muss man stets mit künstlichem Licht arbeiten, die Temperaturen sind mitunter niedrig, und der Schnee macht auf jeder Baustelle zu schaffen. Aber die erfindungsreiche Truppe von Dag-Arne Gundersen hatte jeweils am Abend riesengroße Segel über die aktuellen Bauteile gespannt. Diese haben den Schnee abgefangen, und die Handwerker konnten am nächsten Tag gleich weiterarbeiten – ohne mit Schneeschaukeln zu beginnen.





Haus K., Lienz

Vor den Toren Lienz, gegenüber der mächtigen Dolomiten, steht eine Wohlfühloase, die keine Wünsche offenlässt. In der Osttiroler Gemeinde Dölsach ist zeitgenössische Architektur heute nichts Außergewöhnliches mehr. Dennoch hat das Einfamilienhaus, das durch eine vorgehängte hinterlüftete Fassade perfektes Raumklima zu allen Jahreszeiten bietet, mit seiner offenen Geometrie für Aufsehen gesorgt.

Über das Projekt:

Projektname: Haus K.
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Lienz
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Jaweco Studio, Arch. Jan Werner

Verarbeiter: MSGO GmbH, Gerald Ortner
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: PREFA Dach- und Fassadenpaneel FX.12
Fassadenfarbe: P.10 hellgrau



»Free Solo in Osttirol«

Die Berge als Kraftquelle und Inspiration – der gebürtige deutsche Architekt Jan Werner hat sich bereits als Kind in die Berge Osttirols verliebt. In Dölsach, vor den Toren Lienz, gegenüber der mächtigen Dolomiten, hat er für einen Zahnarzt und seine Familie ein Zuhause geschaffen, das nicht nur die unvergleichliche Umgebung einbindet und eine Wohlfühloase ist, sondern auch gleichzeitig Nachhaltigkeit und Ökologie lebt.

Der Serpentin ist ein graugrüner, wertvoller Stein, der in Osttirol beheimatet ist. Seine Struktur und Beschaffenheit haben mich bei der Konzeption dieses Hauses inspiriert“, erzählt der deutsche Architekt Jan Werner, der mit Osttirol eng verbunden ist. Immer schon. Und immer wieder neu. Seine Liebe zu den Bergen hält seit seiner Kindheit. Als kleiner Bub hat er den Bergbauern im Defereggental beim Mähen und bei der Ernte fleißig geholfen, gemeinsam mit seinem Vater bestieg er schon früh die umliegenden Berge, viele davon sind 3000er. 1999 entschied er sich, nach Lienz zu gehen. Er nahm eine Lehrstelle als Zimmerer an. „Die ersten Wochen waren für mich als Deutscher richtig hart“, erinnert er sich. Er musste kämpfen, um

nicht nur „der Piefke“ zu sein. Jan Werner blieb dran, und eines Tages sagte sein Kollege nach Dienstschluss zu ihm: „Mach dir eine Flasche auf“ – das gemeinsame Bier war der Eisbrecher. Nachdem Werner die Lehre als Zimmermann abgeschlossen hatte, ging er in die steirische Hauptstadt Graz, um Architektur zu studieren. Dort lebt er bis heute. Aber Osttirol ist er weiter verbunden – und nicht nur durch ein Wochenend- und Ferienhaus, wo er und seine Familie gemeinsam die freie Zeit verbringen.



Zwischen Verantwortung und Freiheit

Jan Werner ist ein Einzelkämpfer – bleiben wir bei der Sprache des Bergsteigens, ist er ein Free Solo Climber. Werner führt ein Planungsbüro in Graz und unterrichtet gleichzeitig als Dozent an der Fachhochschule. Und diese Dualität im Berufsleben schätzt er. Wenn er einen Auftrag annimmt, geht er ganzheitlich an das Projekt heran. „Ich bin ein Tüftler“, gesteht er. Er beschäftigt sich gern und ausführlich mit allen Aspekten des Bauens. Seine Handschrift sei bei seinen Projekten gar nicht so sichtbar, denn seine Bauwerke seien sehr vielfältig. Der Architekt bewege sich zwischen Verantwortung und Bewegungsfreiheit, ist Werner überzeugt. Er möchte für seinen Auftraggeber etwas schaffen: „Das Haus ist nicht für mich. Ich muss den Bauherrn kennenlernen und einschätzen können.“ Nachhaltigkeit und Ökologie haben für Werner bei der Konzeption und Materialauswahl eine besondere Bedeutung. Jan Werner verarbeitet besonders gern Holz. „Ich bin ein Holzwurm“, betont der Architekt. Die Nachhaltigkeit hat auch im Dölsacher Projekt mit einem eigenen Energiekonzept Niederschlag gefunden. So wurde das Dach südseitig ausgerichtet, damit die Photovoltaik-Anlage das Sonnenlicht optimal einfangen kann, die Wärmepumpe „versteckt“ sich bei der Garage.

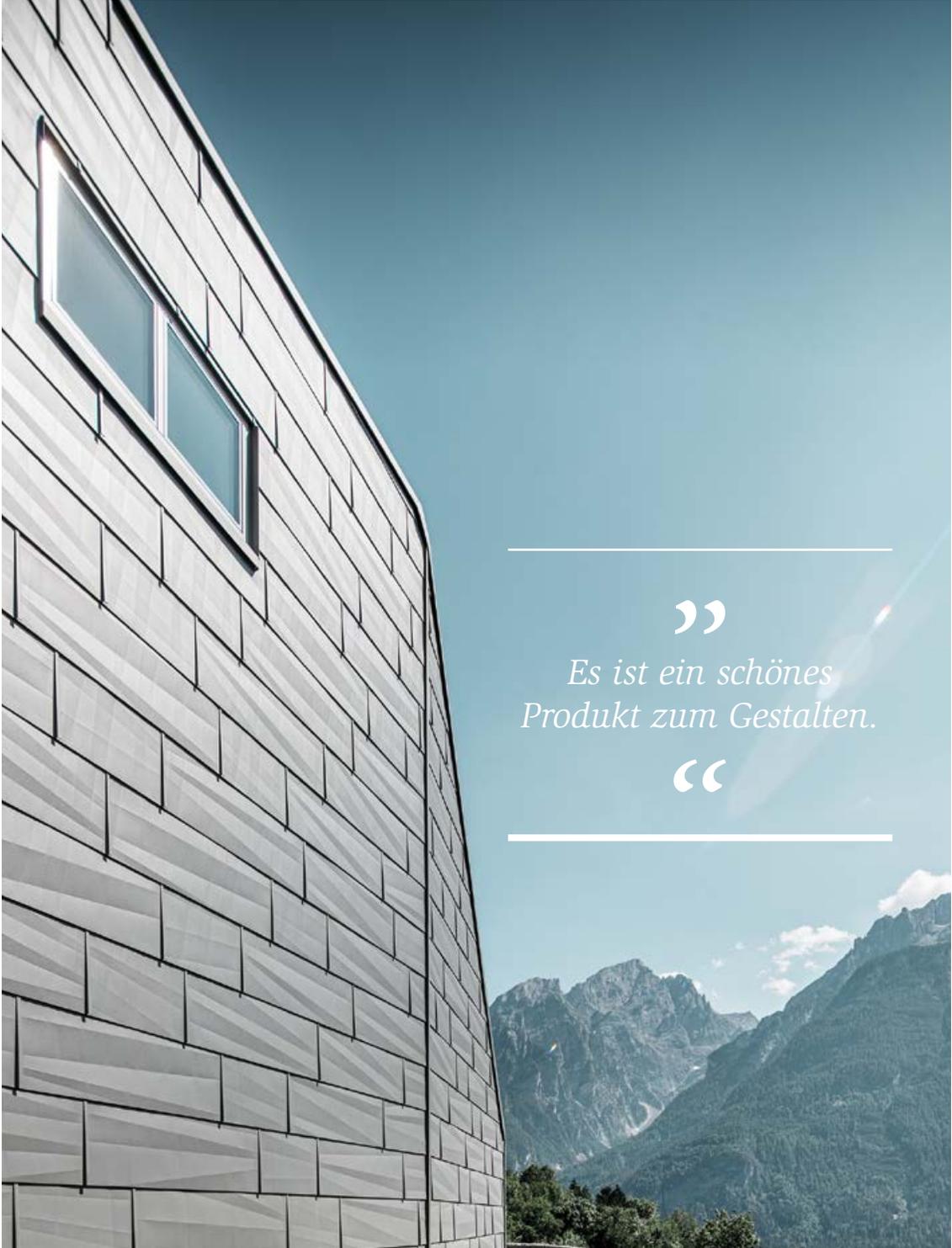
Eine heterogene Gemeinde

Die Aufgabe schien auf den ersten Blick „sehr dankbar“ zu sein. Auf den zweiten Blick war die Herausforderung doch größer als ursprünglich gedacht. Denn das Grundstück thront in Hanglage hoch über Dölsach,

es fällt recht steil bergab, und nach Norden hin läuft es spitz zu. Werner wollte sowohl den Blick auf die Dolomiten als auch auf den im Nordwesten gelegenen Lienzer Talboden gleichermaßen einfangen. Die Osttiroler Gemeinde ist punkto zeitgenössischer Architektur sehr aufgeschlossen und tolerant. So vereint sie heute klassische alte Bauernhäuser mit modernen Gebäuden. „Es ist eine heterogene Gemeinde“, betont der Architekt. Diese Offenheit lockt natürlich auch neue Bewohner an, und die Durchmischung wird in Dölsach gelebt.

Offene Geometrie

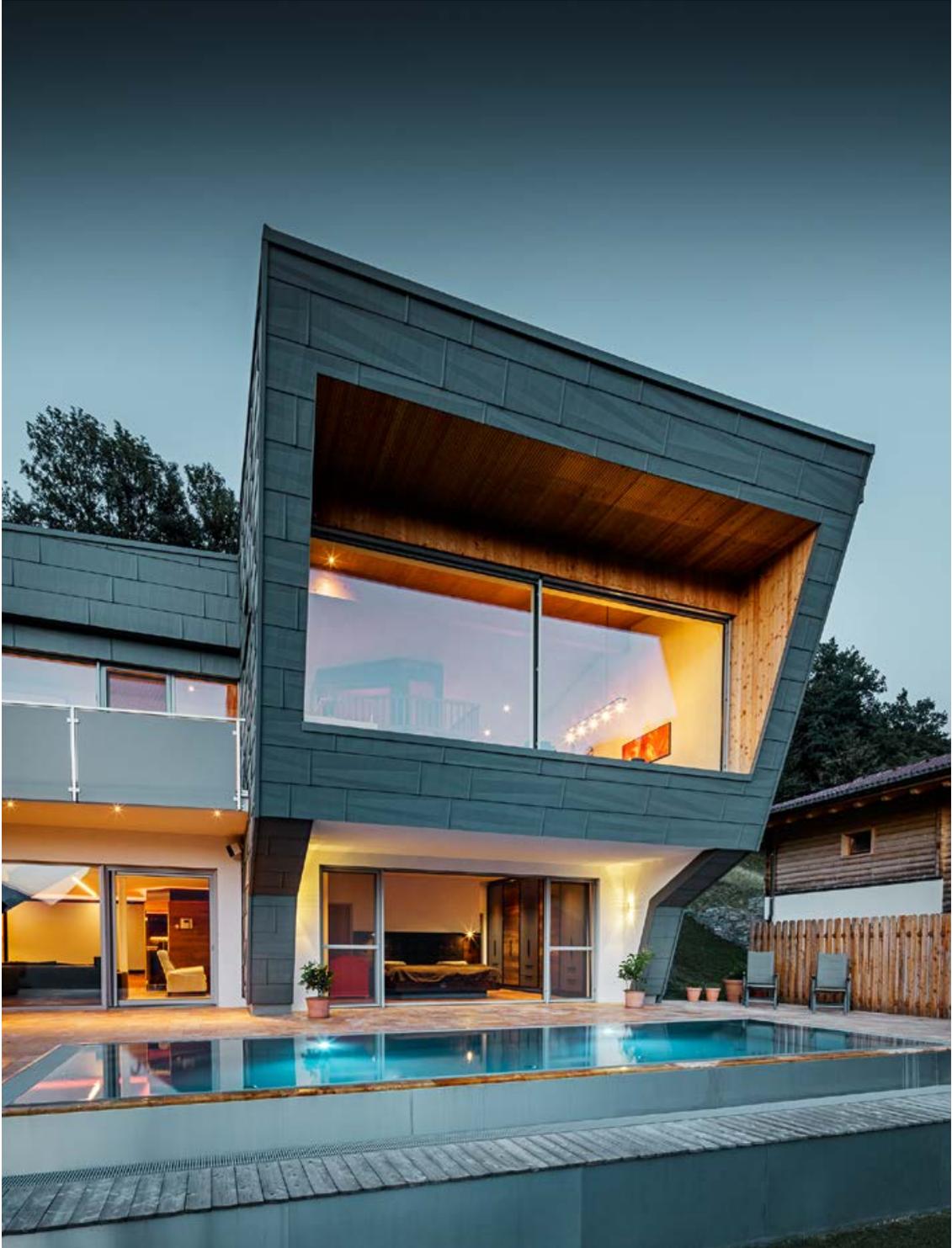
Das Haus hat eine offene Geometrie, die durch die gegenüberliegenden Dolomiten vervollständigt wird. Die beachtliche Glasfront bietet seinen Bewohnern und deren Gästen gleichzeitig einen atemberaubenden Ausblick. Als Fassade wurde eine vorgehängte hinterlüftete Fassade mit PREFA realisiert. Sie sorgt für das perfekte Raumklima zu allen Jahreszeiten, und diese können in der Gegend schon sehr extrem ausfallen. Lange, kalte Winter mit viel Schnee sind in Osttirol keine Seltenheit. PREFA bietet hier die nötige Sicherheit und ist zudem ein besonders langlebiges Produkt. „Den Bauherrn war es sehr wichtig, dass die Materialität ökologisch und nachhaltig ist“, unterstreicht Werner. Da PREFA zu einem großen Teil aus Sekundäraluminium gewonnen wird und unendlich oft recycelbar ist, konnte es den geforderten Ansprüchen gerecht werden. „Es ist ein schönes Produkt zum Gestalten“, sagt Werner und unterstreicht: „Wir haben damit ein funktionales und hochwertiges Gebäude geschaffen.“



”

*Es ist ein schönes
Produkt zum Gestalten.*

“





Gerald Ortner

»Der Selfmademan«

Gerald Ortner hat mit seiner MSGO-Truppe das Objekt in Dölsach umgesetzt, das in der Gemeinde vor Lienz für Aufsehen sorgt und in der Gegend seit seiner Entstehung Nachahmer findet.

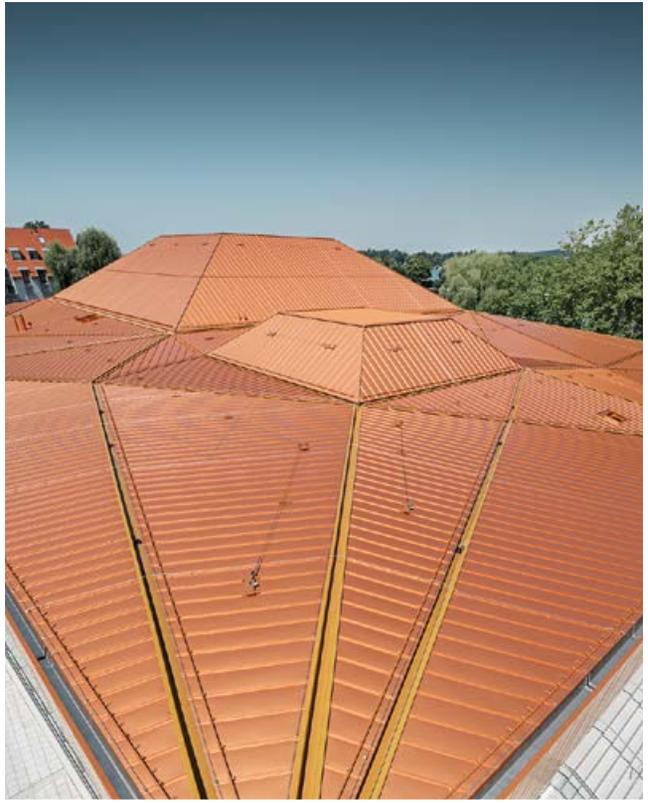
Mit nur 23 Jahren hat Gerald Ortner seine eigene Firma gegründet. Heute hat er 26 Mitarbeiter und ist auf den Dächern in Kärnten und Osttirol zu Hause. Die Auftragsbücher sind voll, die Nachfrage groß, der Chef gestresst.

Gerald Ortner war einst der jüngste Spenglermeister Österreichs und ist ein echter Selfmademan. Ärmel hochkrempeln und loslegen! „Wenn man als Handwerker fleißig, ehrlich und anständig ist, kann man sehr weit kommen“, ist Ortner überzeugt. An seinen Projekten schätzt er besonders die Herausforderung: „Alles, was nicht geht, sind gute Projekte.“

Der Handwerker hat das Einfamilienhaus in perfekter Hanglage mit Blick auf die Dolomiten in nur zwei Monaten Arbeitszeit mit Dach und Fassade versehen. Zum Einsatz kam in Dölsach PREFA FX.12 in hellgrau. „Mit PREFA arbeiten ist etwas Besonderes.

Die Technik und Verarbeitung überzeugen“, erzählt Ortner mit Begeisterung. Im Spenglerbetrieb gibt es richtige PREFA Profis: „Fast alle meine Mitarbeiter sind auf die Produkte geschult.“ Der große Vorteil bei PREFA ist: Die Fassade und das Dach sind wartungsarm.







Korb Etagen, Wien

Im pulsierenden Herzen von Wien, in der Brandstätte 7–9, wurde einem Bau aus der Jahrhundertwende neues Leben eingehaucht. Wie eine eigene Komposition wirkt das neue Dach, das alles andere als eine 08/15-Lösung ist. Der einzigartige, schimmernde Goldton der PREFA Schindeln ist elegant und zurückhaltend zugleich, perfekt für ein Haus in so vornehmer Umgebung.

Über das Projekt:

Projektname: Korb Etagen
Land: Österreich
Objekt, Ort: Dachgeschossausbau, Wien
Baustellentyp: Neubau
Architekten: BEHF Architects, Arch. DI Stephan Ferenczy

Verarbeiter: Drascher & Partner
Dachtyp: PREFA Dachraute 29 × 29
Dachfarbe: Sonderfarbe perlgold
Fassadentyp: —
Fassadenfarbe: —

»In vornehmer Gesellschaft schimmern«

Herrschaftlich und doch schlicht schimmert das goldene Dach in der vornehmen Wiener Innenstadt – Stephan Ferenczy hat bei der Neugestaltung der Brandstätte 7–9 den Geist der Zeit eingefangen und in die Gegenwart transferiert.

Sie nannten das Projekt „Der dritte Mann“. „Denn jeder hat bei diesem Filmtitel Bilder im Kopf: von Heimkehr und Wiederaufbau“, erzählt der Architekt Stephan Ferenczy. Die Brandstätte 7–9 wurde um die Jahrhundertwende errichtet und hat in den 50er-Jahren seinen charaktervollen Umbau erfahren, mit einer Fassade aus unzähligen Mosaiksteinen und in einer Nachbarschaft, die eleganter und vornehmer nicht sein könnte: zwischen Stephansdom und Peterskirche. Das macht die Aufgabe nicht leichter, dem fast unscheinbaren Gebäude, das in der schmalen Gasse wie ein Dampfcracker liegt, mit einem Dach-

geschoß neues Leben einzuhauchen. Doch eines hat die Brandstätte 7–9, das sie ganz besonders macht: das Café Korb. „Das Café Korb ist befreit. Es steht für Anarchie“, betont Ferenczy, der nicht nur selbst in der Wiener Innenstadt lebt, sondern seit drei Jahrzehnten mit vielen Objekten diese Stadt verschönert und an der einen oder anderen Stelle aus der glanzvollen und vielleicht verstaubten Vergangenheit in die Gegenwart holt.



Goldgräber oder Leichenschänder

„Das Haus, das einst drei Häuser waren, musste in seiner Struktur komplett neu organisiert werden“, erzählt der Architekt von seiner Aufgabe. Wenn man mit so einem Objekt arbeitet, ist man „zugleich Goldgräber und Leichenschänder“, so Ferenczy, der nicht nur großen Respekt vor dem ursprünglichen Bauwerk, sondern auch vor der Umgebung hat. Denn vis-à-vis steht das „Zacherlhaus“, mit einem prächtigen Kupferdach, das nicht zu toppen ist. „Ziel war, ein vornehmes Dachpendant zu schaffen“, betont der Architekt. Das Material war einer der ausschlaggebenden Momente: „Holzschindeln wären unpassend, Kupfer wäre obszön. Ein Metaldach genau passend. Es ist ein schimmerndes Metaldach, das nicht imitiert. Die Details sind sauber, elegant, zurückhaltend, gerade, glatt und einfach“, erklärt Ferenczy.

Ein Dach und keine Dachlandschaft

Es war nicht einfach, aus den vielen Elementen ein Dach und keine Dachlandschaft zu gestalten: Die drei Häuser haben verschiedene Niveaus, es gibt unzählige Verschnitte und Unregelmäßigkeiten. Das perfekte Material für diese Aufgabe war rasch gefunden: Der schimmernde Goldton, den Ferenczy für sein Dach wollte, wurde von PREFA speziell angefertigt. Die Eigenschaften des Werkstoffs stimmten exakt mit den Anforderungen überein. Die PREFA Schindeln hatten die perfekte Form und Größe, und das Material ist flexibel einsetzbar. „Ich mag diese Elementhaftigkeit

der Schindel, und die Farbe entspricht den Mosaiken“, unterstreicht der Architekt.

Eine vornehme Aufgabe

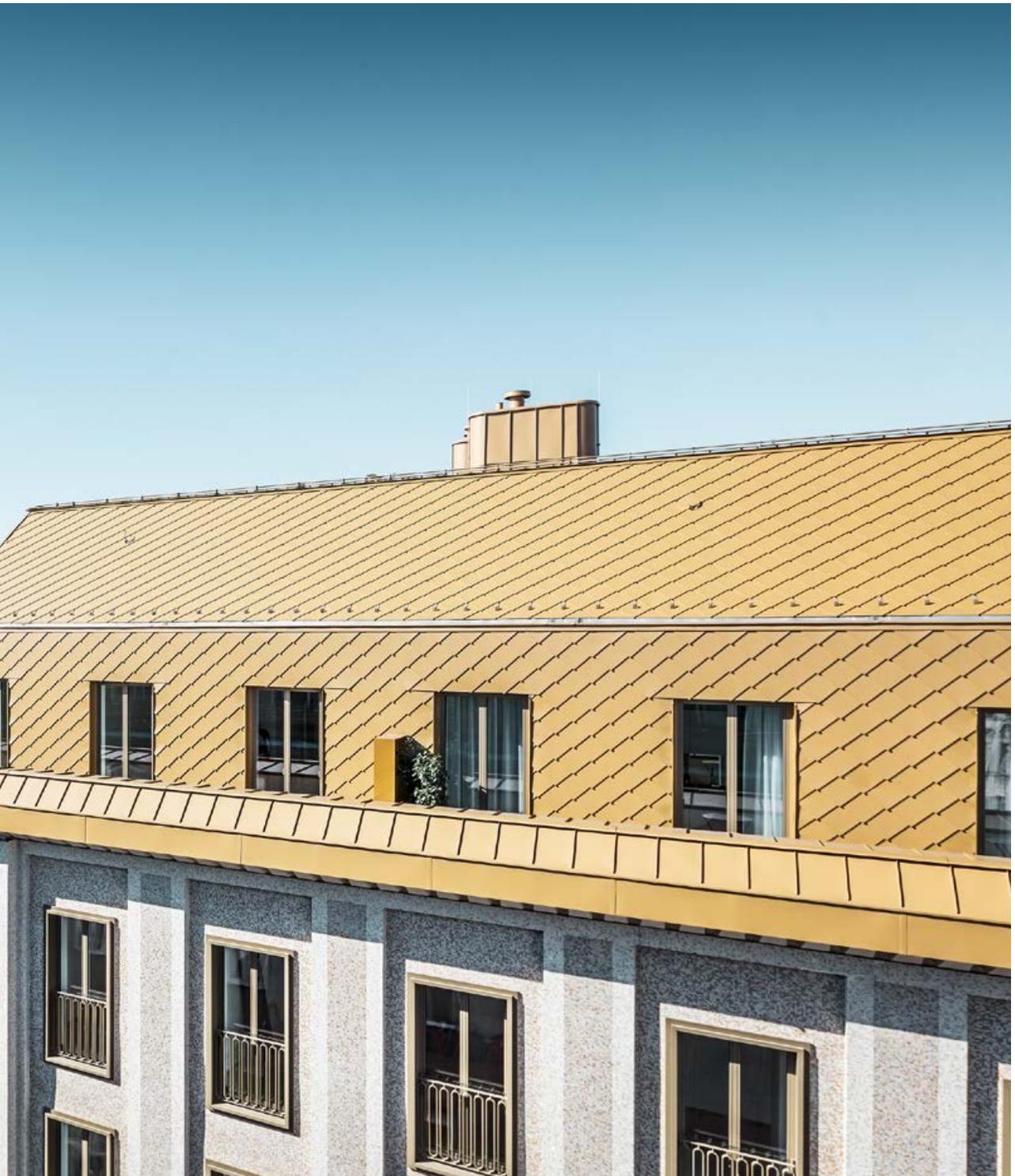
Ferenczy arbeitet gern an bestehenden und historischen Gebäuden. „Es ist eine vornehme Aufgabe, sich mit der Substanz auseinanderzusetzen. Es ist wie beim Arbeiten im Team. Die Arbeit ist anspruchsvoll und man kann und darf sich nur zurückhaltend positionieren“, erzählt der gebürtige Hamburger.

Absichtlich und proaktiv

Inspiriert von seinem Urgroßvater, der ein berühmter Architekt war, wollte er zuerst „Designer“ werden, suchte aber nach seinem Schulabschluss nach einem passenden Ort, um Architektur zu studieren. Die „Käffer“ wie Braunschweig und Aachen kamen nicht infrage, Berlin war zu der Zeit recht „unsexy“, und so fiel die Wahl auf Stuttgart. Bei einer Exkursion nach Wien an die Angewandte im Jahre 1984 war es dann um ihn geschehen. Die Faszination für die österreichische Hauptstadt ließ ihn nicht mehr los und er übersiedelte 1985, um sein Studium da abzuschließen. „Ich bin hier ganz absichtlich“, betont Ferenczy in norddeutscher Tonlage. „Ich setze mich mit dieser Stadt proaktiv auseinander.“ 1995 gründete er gemeinsam mit seinen Partnern das Architekturbüro BEHF, das heute auf eine unvergleichliche Erfolgsgeschichte zurückblickt und mehr als 150 Mitarbeiter zählt. Die Liste der Bauwerke und ebenso jene der Preise ist unendlich lang.







Auf die Raupe achten

Ferenczy hat ohne Zweifel einen intensiven Beruf: stets performen, repräsentieren, perfekt sein, in den Grenzen „meiner Wahrheit“ eine Rolle spielen. Das schreit nach einem Ausgleich. Und Ferenczy hat ihn gefunden: im Wandern. „Wenn man in Österreich lebt, wird man zum Wanderer“, erklärt er. Und so ist Ferenczy nicht nur den Jakobsweg gegangen, sondern auch von Wien bis nach Innsbruck und von Innsbruck bis nach Rom. Und er genießt diese Zeit auf den Wegen, das Nicht-Perfekt-Sein-Müssen, das Nicht-Alles-Planen-Können und die Muße zu haben, auf eine kleine Raupe zu achten.



Hans Drascher

»Alles, nur keine 08/15-Lösung«

Seit mehr als 150 Jahren besteht der Traditionsbetrieb von Hans Drascher. Unzählige Dächer in Wien und ganz Österreich wurden von seinen Vätern, ihm und seinen Handwerkern gedeckt, ausgebaut und saniert.

Drascher fällt im Wiener Stadtbild auf. Wer aufmerksam durch Wien geht, kennt die lila-türkise Flotte des Traditionsspenglers, der in Wien-Erdberg sein mit dem Adolf-Loos-Preis ausgezeichnetes Firmengelände hat. Aber nicht nur seine Autos und sein Headquarter sind in Österreichs Hauptstadt präsent. Denn viele Dächer in der Wiener Innenstadt sind „made by Drascher“. Der Auftrag für den Ausbau und die Sanierung der Brandstätte 7-9 war für den Routinier etwas Besonderes. Die Lage, die Anforderung, die Farbe und die Art der Technik machten dieses Projekt zu einer speziellen Herausforderung. „Auf der einen Seite steht die Peterskirche, auf der anderen ragt der Stephansdom empor“, erzählt der Handwerker Hans Drascher. Einfach ist eine Sanierung nie. „Im Bestand muss man sorgfältiger arbeiten. Man muss etwa Wassereintritte während der Bauphase verhindern“, beschreibt Drascher die diffizile Aufgabe. Eine Baustelle wie diese zu bespielen, bietet vor allem logistische Herausforderungen: „Die Platzverhältnisse sind sehr beengt, die Anlieferung muss erfolgen, bevor die Stadt erwacht und das geschäftige Treiben beginnt.“



Zudem war der Zeitplan für das Projekt richtig ambitioniert. Von Dezember 2016 bis Ostern 2018 waren stets zwischen zwei und sechs seiner Mitarbeiter mit der Verkleidung der Fassade und der Eindeckung des Daches beschäftigt. Drascher selbst war wöchentlich auf der Baustelle.

Ein spezielles Projekt wie dieses erfordert nicht nur handwerkliches Können und Geschick, sondern auch ein „permanentes Improvisieren“. „Die Komposition, wie sie vom Architekten geplant wurde, war alles, nur keine 08/15-Lösung“, betont Drascher. Dabei legt der Spengler stets viel Wert darauf, dass mit großer Sorgfalt gearbeitet wird. „Die Wandverkleidungen und Schächte sind sehr prominent, da muss exakt und fein gearbeitet werden“, betont der Handwerker. „Wir arbeiten mit Blehscheren und Hammer. Der Kunde beziehungsweise der Bauherr, seine Mieter und der Architekt erwarten aber Perfektion wie bei industriell gefertigter Ware.“

Bei der Brandstätte 7-9 wurde die Wand mit der Raute verkleidet. Drascher hat bereits eine Vielzahl von Projekten mit den unterschiedlichsten PREFA Produkten umgesetzt. Die Nachfrage werde immer größer, so der Handwerker. Das sei unter anderem auch dem geschuldet, dass Kupfer als Material immer weniger genutzt werde.





Inselhalle, Lindau

In Lindau – zwischen der Altstadt, dem Bodensee und den Bergen – wurde mit der neuen Inselhalle ein bewegter Horizont geschaffen. Alles, nur nicht alltäglich, ist die neue Inselhalle – sowohl mit ihrer Lage wie auch mit ihrer Berühmtheit. Dazu passend wurde auf der Halle eine Dachlandschaft errichtet, die genauso außergewöhnlich ist wie das Gebäude selbst.

Über das Projekt:

Projektname: Inselhalle
Land: Deutschland
Objekt, Ort: Veranstaltungshalle, Lindau
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Auer Weber Architekten München, Arch. Moritz Auer

Verarbeiter: Täumer GmbH, Johannes Bernwieser
Dachtyp: Falzonal
Dachfarbe: Sonderfarbe
Fassadentyp: —
Fassadenfarbe: —

»Wie ein bewegter Horizont«

Die Inselhalle in Lindau liegt eingebettet zwischen der Altstadt, dem Bodensee und den Bergen. Diese Lage und die Berühmtheit, die diese Location dank des Nobelpreisträger-Treffens genießt, machten die Neugestaltung zu einem außergewöhnlichen Projekt für das Münchner Architektenbüro Auer Weber.

Wir fangen jedes Projekt bei null an und verlassen uns auf unsere Erfahrung und unser kreatives Potenzial“, erzählt Moritz Auer, Geschäftsführer des renommierten Architekturbüros Auer Weber in München. Auer Weber steht nicht für eine Handschrift, einen Stil, sondern die vielfach ausgezeichneten Architekten lassen sich stets auf das Projekt, das Klima, die Gegebenheiten ein. „Wir setzen auf den Überraschungseffekt und wollen nichts zweimal machen“, unterstreicht Auer. Im Fall der Inselhalle in Lindau hat die lokale Topografie einen großen Einfluss auf das Konzept genommen. Das Objekt liegt zwischen der Altstadt, dem Bodensee und den Bergen. Dabei spielt das Dach eine besondere Rolle: Durch die Lage ist es besonders sichtbar.

Vom Pizzahut zur goldenen Dachlandschaft

Das Gebäude, das Moritz Auer und sein Team vor der Neugestaltung stets liebevoll „Riesen-Pizzahut“ nannten, steht im Dialog mit der Altstadt, es passt sich an die Umgebung an. Die Dachlandschaft wird durch unzählige Schrägen und Flächen gestaltet. „Es ist wie ein bewegter Horizont“, unterstreicht Moritz Auer. Je nach Sonneneinstrahlung, Tageszeit und Blickwinkel erscheinen die einzelnen Elemente in den unterschiedlichsten Farben: von gold bis stumpfbraun, manchmal auch rötlich. Zum Einsatz kam PREFA Falzonal in einer Sonderfarbe (ähnlich neukupfer). An der Farbe wurde lange getüftelt, und es bildet nun ein Ensemble mit dem neu gestalteten Parkhaus, das klar vom Hauptgebäude inspiriert wurde und wie sein kleiner Bruder wirkt.



”

*Das Objekt muss für
Jahrzehnte Bestand haben.*

“

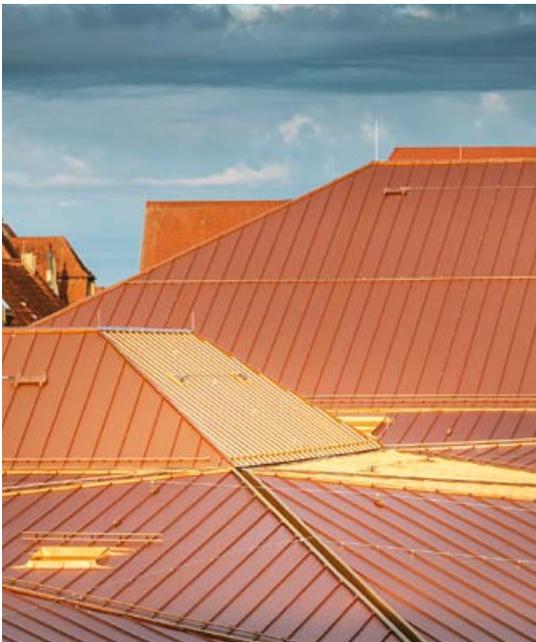
Ein Ort für die Lindauer – nicht nur für Touristen und Nobelpreisträger

Dabei war die Entstehungsgeschichte eine lange Reise: 2010 hat Auer Weber den Wettbewerb zur Neugestaltung gegen zwanzig ihrer Mitbewerber gewonnen. Das Votum war einstimmig, doch die Realisierung ließ auf sich warten: „Es gab ein ewiges Hin und Her, und das Projekt war für uns tot“, erinnert sich Moritz Auer an die erste Phase. Das Fordernde an der Ausschreibung war die Aufgabe, alles rund um den großen Saal zu gestalten. Dieser musste erhalten bleiben – er ist als Meetingraum der Nobelpreisträger von enormer Wichtigkeit. „Der bestehende Saal ist emotional besetzt und hat eine hohe Identifikationskraft“, so Auer. Ursprünglich stammt die Inselhalle aus dem Jahr 1981 und lebte den Charme der 1980er-Jahre. „Wir mussten den ‚Mief‘ herausnehmen“, betont Auer. Zudem wollte man ein Kongresszentrum schaffen – mit vielen unterschiedlichen Möglichkeiten: von kleinen Privatveranstaltungen hin zu großen Events. Es gibt heute unzählige Varianten, Abtrennungen und variable Raumgrößen. Wichtig war in der Konzeption und Umsetzung die neue Öffnung hin zum See. „Wir wollten den See in Szene setzen, und mit dem Restaurant zur Seeseite soll die Inselhalle auch ein Ort für die Lindauer selbst werden“, sagt der Architekt – nicht nur für die Touristen, Kongressteilnehmer und Nobelpreisträger.

Leidenschaft und Enthusiasmus im pluralistischen Laden

„Die Qualität und Grundkonzeption ist bewusst robust. Das Objekt muss für Jahrzehnte Bestand haben, und es muss gut altern können“, unterstreicht Moritz Auer. Damit diese Qualität auch umgesetzt wird, dafür sorgte der Projektleiter Florian Zopf. „Er war in der Schlussphase drei bis vier Tage pro Woche vor Ort auf der Baustelle und hat das Projekt mit viel Leidenschaft und Einsatz begleitet“, erzählt Auer. Diese Leidenschaft und der Enthusiasmus verbindet die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im „pluralistischen Laden“ Auer Weber, den Moritz’ Vater Fritz Auer 1980 gemeinsam mit seinem Partner Carlo Weber in Stuttgart gegründet hat. Beide hatten zuvor als junge Architekten und Partner im Büro Behnisch und Partner an der Konzeption und Umsetzung der Olympiaanlagen in München gearbeitet. Später hatten sich die zwei Architekten selbstständig gemacht und gemeinsam ihre Büros in Stuttgart und München aufgebaut. Die zwei Standorte gibt es bis heute. Die Zahl der Mitarbeiter ist auf 150 gestiegen, und die Geschäfte werden von Fritz Auers Söhnen Philipp und Moritz gemeinsam mit drei weiteren Gesellschaftern geführt.





Von Deutschland bis China

Von Beginn an prägen Wettbewerbsbearbeitungen das Tagesgeschäft des Architekturbüros. „Wir nehmen jährlich an 40 bis 50 Wettbewerben teil“, erzählt Auer. „Wir schlagen uns oft gemeinsam die Nächte um die Ohren. Unsere Mitarbeiter sollen sich hier zu Hause fühlen, und wir sind ein sehr kollegiales Team mit flachen Hierarchien.“ Dabei sind die Deutschen nicht nur in ihrer Heimat gefragt, sondern sie realisieren Projekt um Projekt von Frankreich bis China. Die Aufträge in China sind für den deutschen Architekten eine besonders spannende Herausforderung: „In China ist man mit vielen neuen Themen konfrontiert, wie etwa Leben und Arbeiten in einer extremen Dichte.“ Der Kontakt nach China kam über die Zusammenarbeit des Büros mit Hochschulprofessoren zustande. Die Phase rund um die Olympischen Spiele 2008 und die Expo 2010 hat Auer als enorme Boomphase in China wahrgenommen. Ihr erstes Großprojekt auf chinesischem Boden war die Entwicklung eines Campus für eine Kunsthochschule in Dalian, danach folgte das Projekt für den neuen Botanischen Garten in Shanghai. Dennoch arbeitet Auer gern in Deutschland. Was ihm da besonders gut gefällt: „Es wird sehr viel Wert auf Qualität in der Umsetzung gelegt. Und das leben wir.“ Und auch das nächste Großprojekt steht schon vor der Tür: die Neugestaltung des Hauptbahnhofs in München.



Johannes Bernwieser

»Jede Baustelle ist anders
– das macht den Spaß
aus.«

110 Jahre Handwerkserfahrung hat die Spenglerei Täumer – und Erfahrung brauchte es für die komplexe Aufgabe in Lindau, die Johannes Bernwieser und sein Traditionsbetrieb aus Landsberg am Lech übernommen haben.

1908 wurde die Dachdeckerei und Spenglerei in der bayrischen Kleinstadt Landsberg am Lech gegründet. Heute wird sie in dritter Generation von Johannes Bernwieser geführt. Er teilt sich die fachliche Aufsicht im Betrieb mit seinem „Vorgänger“ und Onkel Karl Täumer.

Alles, nur nicht alltäglich

Die Inselhalle in Lindau war alles, nur nicht alltäglich. Insgesamt bilden 38 unterschiedliche Flächen das Dach – Neigung, Größe, Ausrichtung waren bei jeder einzelnen anders. „Jede Baustelle, die nicht von der Stange ist, ist immer erst einmal herausfordernd“, so der Spenglermeister. Aber mit dem richtigen Plan konnte rasch und effizient an der Umsetzung gearbeitet werden. „Wir hatten wenig Luft und mussten viel jonglieren“, beschreibt Johannes Bernwieser das Projekt. Eine besondere Herausforderung stellten in den Sommermonaten die vielen Touristen dar, die Lindau besuchten. „Der Platz war manchmal fast beengt, weil nach den Verzögerungen viele Handwerker gleichzeitig auf der Baustelle arbeiteten“, erinnert sich Bernwieser, der bereits viele Objekte mit den unterschiedlichsten PREFA Produkten gestaltet hat. „Es ist ein gutes Material. In letzter Zeit machen wir viel mit PREFA, denn es ist super zu verarbeiten.“ Johannes Bernwieser und sein Team sind heute mehr als zufrieden und verdammt stolz auf die gelungene und viel beachtete Arbeit: „Das Objekt ist richtig schön geworden. Und das macht ja den Spaß aus, dass jede Baustelle anders ist.“



Haus W., Linz

Ein prächtiger Rückzugsort am Marienberg in Linz ist das Ergebnis eines intensiven Prozesses – und „eine klare Geschichte“. Mitten in der Natur, mit Blick auf alte Bäume, wurde für zwei Personen das perfekte Haus errichtet. Mit viel Platz, viel Licht und Raum im Inneren. Und mit einer Fassade, die harmonisch in die Umgebung und zum Haus passt.

Über das Projekt:

Projektname: Haus W.
Land: Österreich
Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Linz
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Hammerer ZT GmbH, Arch. Reinhold Hammerer

Verarbeiter: Adolf Hofer GmbH
Dachtyp: Prefalz
Dachfarbe: P.10 anthrazit
Fassadentyp: Zackenprofil
Fassadenfarbe: Sonderfarbe

»Ein Haus ist wie ein gutes Drehbuch«

Reinhold Hammerer geht es nicht um das spektakuläre Momentum, sondern er möchte das perfekte Haus für den Bauherrn und im Dialog mit diesem entwerfen. Hammerer sieht sich nicht „nur“ als Architekt, er recherchiert, trägt die relevanten Informationen zusammen und ist nebenbei „ein bisschen Psychologe“. In Linz hat er für ein Paar einen prächtigen Rückzugsort am Marienberg entworfen.

Meine Eltern haben mir zu Weihnachten und „zum Geburtstag immer Lego geschenkt“, erinnert sich der gebürtige Vorarlberger Reinhold Hammerer. Damit begann seine Faszination fürs Bauen bereits im Kindesalter. Hammerer besuchte zuerst die HTL für Tiefbau, bevor er an der Universität Innsbruck mit dem Architekturstudium startete. Neben seiner Ausbildung in Tirol war sein Auslandsjahr in Madrid für seine weitere Karriere prägend. „Spanien ist ein faszinierender Kulturkreis, eine andere Klimazone. Das hat auch Auswirkungen auf die Sichtweise. Zum Beispiel hat da die Nordseite eines Gebäudes eine ganz andere Bedeutung als bei uns“, erläutert der Vorarlberger Architekt, der 2015 im schweizerischen Aarau sein eigenes Büro eröffnet hat. In Spanien hat er gelernt, dass es beim Bauen nicht nur auf das Material ankommt, sondern ebenso „auf das, was dazwischen ist – das Licht und den Raum“, erzählt Hammerer.



Wie VW ein Auto entwickelt

Ein anderes Schlüsselerlebnis in seiner Ausbildung war seine Diplomarbeit. Nach seinem ersten Entwurf gab ihm sein Professor seine Arbeit mit dem Kommentar zurück: „Weißt du, wie VW ein Auto entwickelt?“ Hammerer begann zu recherchieren, Informationen zu suchen und Motive zu hinterfragen – erst dann präsentierte er seinen neuen Entwurf. „Wenn ich alle Informationen zusammentrage, ergibt sich das Gebäude“, betont der Architekt. „Das Endergebnis, das Haus, ist ein Prozess.“

Das Praktische, das Wertige, das Schöne

Seine Heimat Vorarlberg ist für mutige und außergewöhnliche Architektur bekannt. Wie es dazu kam, dass gerade Vorarlberg eine so besondere Stellung in der österreichischen Architekturlandschaft innehat, erklärt Hammerer folgendermaßen: „Zum einen spielt das Handwerk in Vorarlberg eine besondere Rolle. Wir haben viele sehr gute Handwerker“, erzählt er und fügt hinzu: „Parallel dazu hat sich in den 1980er-Jahren eine Vorarlberger Bauschule entwickelt, die sich gegen Wien aufgebäumt hat.“ Hammerer unterstreicht, dass in Vorarlberg oftmals nicht das Design im Vordergrund stehe, sondern „das Praktische, das Wertige und das Schöne“. Dies mache den besonderen Reiz und den besonderen Stil aus.

”

*Ich mache es mit jener
Sorgfalt, wie wenn es
mir gehörte.*

“





Hammerer entwickelt seine Projekte mit viel Bedacht. „Ich mache es mit jener Sorgfalt, wie wenn es mir gehörte.“ Bei seinen Objekten spielt die Persönlichkeit des Bauherrn immer eine große Rolle: „Wir sind auch ein bisschen Psychologen“, so Hammerer. Die erste grobe Idee zum Projekt hat er oftmals bei seinem ersten Baustellenbesuch. Das war auch in Linz der Fall: „Die erste Idee war sofort da. An diese muss man sich konsequent halten.“ Im Prozess folgte danach die intensive Zusammenarbeit mit dem Bauherrn. „Es sind viele relevante Parameter: der Ort, die Menschen, die darin wohnen werden. Jedes Projekt ist wie ein gutes Filmdrehbuch, es muss spannend sein, eine Geschichte erzählen, in Erinnerung bleiben, und die Rollenverteilung muss passen“, erläutert Hammerer. In Linz erschuf er für seinen Kunden einen Rückzugsort für zwei Personen, mitten in der Natur, der die Natur berücksichtigt und in das Konzept miteinbezieht – einerseits mit offenen Räumen, die stets den Blick auf die alten Bäume erlauben, und andererseits mit dem Werkstoff Holz, der im Innenraum dominierend ist.

Die Toblerone-Fassade

Holz ist zwar im Innenraum das beherrschende Element. Die Fassade sollte aber aus einem anderen Baumaterial gestaltet werden, zumal eine natürlich verwitterte Holzfassade nicht gewünscht war. Das PREFA Zackenprofil war die ideale Lösung bei diesem Objekt. Die Schokoladenfarbe passt harmonisch in die Umgebung und zum Haus. „Die Bauherrn nennen sie Toblerone-Fassade – in Anlehnung an die Schweizer Schokolade“, erzählt Hammerer, der das Haus heute nach seiner Fertigstellung als „eine klare Geschichte“ bezeichnet. „Es empfängt einen richtig, es leitet einen, ist selbsterklärend.“ Das Dach des Linzer Refugiums wurde in anthrazit mit Prefalz gestaltet. Bei der Wahl des Daches hat sich der Architekt ganz bewusst für ein traditionelles Satteldach entschieden: „Das Satteldach ist nach wie vor eine zeitlose Dachform und für mich absolut en vogue.“



Zeeburgerbaai, Amsterdam

Zeeburgerbaai – das ist eine Insel-Idylle der besonderen Art am Stadtrand von Amsterdam. Eine Idylle aus zwei Inseln mit insgesamt 14 Ein- und Zweifamilienhäusern, bei denen es keine Wiederholungen gibt. Eine Brücke führt in eine bunte, kreative Welt. Eine Welt aus Metall, Glas und Beton – im Einklang mit der Umgebung und den Menschen, die hier wohnen.

Über das Projekt:

Projektname: Zeeburgerbaai
Land: Niederlande
Objekt, Ort: Wohnen am Wasser, Amsterdam
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Attika Amsterdam, Arch. Susanne Aniba

Verarbeiter: Siris B.V., Ruud Sjouw
Dachtyp: —
Dachfarbe: —
Fassadentyp: Prefalz
Fassadenfarbe: P.10 anthrazit

»Nah am Wasser gebaut«

Hafencharme und Industrial Design in Verbindung mit gemütlichem, individuellem Wohnen – geht das? Ja. Susanne Aniba und ihre Kolleginnen und Kollegen von Attika Architekten haben mit Zeeburgerbaai am Stadtrand von Amsterdam eine Insel-Idylle der besonderen Art geschaffen.

In Amsterdam ist der Raum knapp, die Mieten hoch und das Wasser allgegenwärtig. Stadtentwicklung passiert dann nicht nur auf dem Festland. Mit Zeeburgerbaai wurden zwei Inseln mit insgesamt 14 Ein- und Zweifamilienhäusern direkt ins Wasser gestellt. Die Bewohner erreichen ihr Zuhause über eine Brücke und betreten ihre eigene Welt: „Wenn du am Wasser bist, vergisst du deine Probleme“, sagt die Architektin Susanne Aniba.

Ursprünglich waren die Inseln als schwimmende Plattformen geplant. Von dem Gedanken kamen Susanne Aniba und die Bauherrn von Ooms Bouw & Ontwikkeling wieder ab. Die Fundamente wurden fest verankert und liegen im Nordosten von Amsterdam harmonisch zwischen Wasser und Land. Anibas Konzept war, den Hafencharme und das Industrial Design wohnlich zu gestalten. Wenn man die Häuser jetzt sieht, erkennt man auch keinen Widerspruch darin, sondern eben Harmonie. Die Inspiration aus der Natur spielte in der Entwicklung eine große Rolle. Das zeigt allein das Farbkonzept: Auf der ersten Insel werden die erdigen Farben aus der Natur eingesetzt, auf der zweiten Insel dominiert Blau und damit das Wasser. Metall, Glas und Beton harmonieren so perfekt mit der Umgebung.

Keine Wiederholungen

Die Individualität spielt in Zeeburgerbaai eine große Rolle. „Es gibt keine Wiederholungen. Die Häuser sind alle unterschiedlich“, betont die Architektin. Denn die Käufer hatten von Beginn an ein Mitspracherecht. „Wir lieben es, wenn die Menschen, die hier leben werden, mitentscheiden. Sie konnten ihre Wünsche äußern, wie groß die Terrasse sein soll, wie offen der Wohnraum gestaltet wird“, erzählt Aniba, die begeistert von der gemeinsamen Entstehungsgeschichte berichtet. Susanne Aniba ist auch keine Architektin, die zurückgezogen im Büro allein an einem Projekt tüftelt. Sie will und muss von Anfang bis Ende mit dem Projekt eng verbunden sein: „Ich liebe es, mit Helm und Stiefeln auf der Baustelle zu sein und den Fortschritt mitzuerleben.“

Es muss passen!

„Mein Ziel ist ein Haus, das zu seiner Umgebung und für die Menschen, die darin wohnen, passt.“ Das klingt irgendwie pragmatisch, aber mit der Begeisterung von Susanne Aniba erkennt man, dass es ihre Mission ist, passende Häuser für jene Menschen zu entwerfen, die darin leben werden. Diese Einstellung prägt die Arbeit von ihr und ihren Kollegen im Attika Studio. „Wir stehen nicht für eine spezielle Handschrift, wir arbeiten in den unterschiedlichsten Stilrichtungen – und das gemeinsam“, betont Aniba, die bereits vor 14 Jahren ihre Tätigkeit bei Attika angefangen hat. „Ich habe drei Chefs. Das sind viele Meinungen.“ Aber genau das macht den Charme von Attika aus. „Jeder arbeitet an jedem Projekt. Das funktioniert bei uns sehr gut, denn jeder hat andere Qualitäten, andere Ideen“, erzählt die Architektin, die an der Technischen Universität von Delft Architektur studiert hat.

Vom Bauen und Kitesurfen

Aniba weiß, was sie will, immer schon. Denn bereits mit sechs Jahren hat sie mit dem Bauen angefangen – damals noch mit Lego. Ihr war stets klar, dass sie diesen Berufsweg einschlagen wird: „Ich habe nie daran gezweifelt.“ Kein Wunder, dass sie auch heute wieder diesen Beruf wählen würde – außer sie könnte professionelle Kitesurferin werden, aber „dann würde ich in meiner Freizeit Häuser entwerfen“, sagt sie begeistert. Heute weiß sie, dass nicht die „großen Steine wie bei Lego“, sondern die Details den Charakter eines Gebäudes ausmachen. Und Details gibt es in Zeeburgerbaai viele: Das Dach ist zurückgesetzt, die Betonsockel unterteilt, die Flächen in der Fassade unterschiedlich groß, die Fenster fein eingerahmt, das Farbspiel gut durchdacht, die Materialien klug gewählt.

Die lange Suche nach dem richtigen Material

Die Suche nach dem passenden Material war eine große Herausforderung und eine lange Reise: „Wir haben ewig gesucht, bis wir PREFA gefunden haben“, erzählt sie. Mit der Wahl ist sie heute glücklich, denn sie war vor allem von der Langlebigkeit des Materials begeistert. Die Häuser sind am Wasser besonderen Umwelteinflüssen ausgesetzt, aber „Prefalz wird eine sehr lange Zeit genau so bleiben.“ Zudem konnten damit perfekt alle geplanten Details punktgenau umgesetzt werden. „Die Häuser sollen elegant wirken“, betont sie. Und das tun sie.

”

Ich liebe es, mit Helm und Stiefeln auf der Baustelle zu sein und den Fortschritt mitzuerleben.

“









”

*All diese Projekte sind
einzigartig.*

“





Ruud Sjouw

»Schön, langlebig und solide«

28 Häuser, Hunderte Quadratmeter Prefalz und unzählige Details – das sind die Eckdaten für das Großprojekt Zeeburgerbaai, das Ruud Sjouw und sein Spenglerunternehmen Siris übernommen haben.

Siris ist ein Spezialist für Großprojekte und ein Spezialist für die Veredelung von Dächern und Fassaden mit Metall. Siris hat in Holland bereits eine Vielzahl von Dach- und Fassadenverkleidungen umgesetzt: vom Bürogebäude bis zur Kirche. Traditionell wird viel mit Zink gearbeitet, aber die Nachfrage nach PREFA ist in den letzten zwei Jahren gestiegen, und die Projekte, die Ruud Sjouw und Siris mit PREFA umsetzen, werden immer mehr. So auch bei Zeeburgerbaai. „Wir arbeiten viel mit hochwertigen Materialien. Dies verleiht jedem Gebäude sein eigenes, unverwechselbares Aussehen. Schön, langlebig und solide“, betont Ruud Sjouw.

„All diese Projekte sind einzigartig. Jedes einzelne von ihnen verlangt nach Aufmerksamkeit, Kreativität und Flexibilität. Gemeinsam mit dem Architekten und Bauunternehmer erwecken wir das Objekt zum Leben“, erzählt der Spengler von seiner Philosophie. Viel Aufmerksamkeit brauchte auch das Projekt in Zeeburgerbaai, denn die Fassaden der insgesamt 28 Häuser wurden mit Prefalz verkleidet. Neben der Größe des Projekts waren vor allem die vielen Details eine große Herausforderung – und die Spinnen, wie ein Spengler von der Baustelle schmunzelnd berichtet. „Aber das ist die Natur.“

Zumeist waren zwei bis drei Spengler vor Ort tätig. Während das erste Haus noch rund zwei Monate in Anspruch nahm, wurden die Handwerker von Haus zu Haus routinierter, konnten ihre Erfahrungswerte gut umsetzen und benötigten schlussendlich nur mehr zwei Wochen für ein Gebäude. „Wir haben anfangs viel gelernt. Davon konnten wir später profitieren“, erzählt der Spengler, der gern mit PREFA arbeitet. „Es ist ähnlich wie Zink und sehr leicht.“



Blackpearl, Courbevoie

Im Herzen der Pariser Business-Welt steht ein neues Wahrzeichen, die Blackpearl. In La Défense wurde ein Bürogebäude aus den 70er-Jahren zu neuem Leben erweckt. Die Kombination aus schwarzem Segel und kupferfarbenem Dach verleiht dem Gebäude eine ganz besondere Ausstrahlung. Dafür sorgen auch die PREFA Dachrauten, die sich wie eine Tierhaut anpassen. Excellent – wie der Blick von der neu geschaffenen Terrasse auf den Eiffelturm!

Über das Projekt:

Projektname: Blackpearl
Land: Frankreich
Objekt, Ort: Bürogebäude, Courbevoie
Baustellentyp: Neubau
Architekten: Studio Vincent Eschalier

Verarbeiter: Parisis Rénovation, Philippe Battais
Dachtyp: PREFA Dachraute 29 × 29
Dachfarbe: Sonderfarbe
Fassadentyp: —
Fassadenfarbe: —

»Die Blackpearl von La Défense«

Schwarzes Segel, ein kupferfarbener Dom – der junge französische Architekt Vincent Eschalier hat aus einem verstaubten Bürogebäude aus den 1970er-Jahren ein neues Wahrzeichen für den Business District La Défense erschaffen.

Ich war 16 Jahre alt, als ich erkannte habe, dass ich „alle Skills besitze, die man als Architekt benötigt. Ich liebe Kunst, Bildhauerei, Malerei, aber ich kam auch immer gut mit Physik und Mathematik zurecht“, erzählt uns Vincent Eschalier, der in Frankreich und England aufgewachsen ist. Mit 18 Jahren, nach der Schule, hat Eschalier ein „Orientierungsjahr“ gemacht und konnte als Interner in einem Architekturbüro in Washington D.C. anheuern. Danach musste er sich zwischen Cambridge und Versailles entscheiden. Die Wahl fiel gegen die britische Eliteschule auf Frankreich. Er sollte die Entscheidung nie bereuen, denn er lernte die vielen Aspekte der Architektur an der französischen Uni kennen: Geographie, Geologie, Kunst, Architektur selbst ... „Es gab viel zu lernen“, unterstreicht der Architekt. Mit seiner Abschlussarbeit verband er seine berufliche Ausbildung mit seinem Hobby, das er auch während der Studienzeit immer intensiv verfolgte: das Rugbyspielen. Er entwarf ein Rugby-Stadion – ganz nach seinen Vorstellungen. „Ich habe nicht das getan, was die Professoren gesagt haben. Ich hab’s auf meine Art gemacht. Das ist mein Weg“, betont Eschalier.

Nach der Uni ging es mit der Karriere rasch steil bergauf: „Ich hatte meinen Traumjob mit 26 Jahren!“ Der Jung-Architekt war für ein französisches Architekturbüro auf der ganzen Welt unterwegs – bis Hongkong und Sydney. Für ihn war es ein prägendes Erlebnis, bereits in so jungen Jahren so viel Verantwortung und so wichtige Kontakte zu haben. Sein Arbeitgeber übersiedelte dann allerdings das Büro nach London. Eschalier wollte in Paris bleiben, machte sich selbstständig und gründete sein eigenes Studio: „Es war für mich damals kein großes Risiko. Ich hatte wenig Verpflichtungen und könnte jeden Tag Pasta essen“, erzählt er schmunzelnd von der Entscheidung, sein eigenes Büro zu eröffnen. Sein erster Auftrag als selbstständiger Architekt war ein Meilenstein: „Ich durfte eine Kunstgalerie in Paris entwerfen.“

Ein Team – eine Richtung

Für Vincent Eschalier sind seine Kunden nicht bloß Kunden, und seine Arbeit ist nicht bloß Arbeit: „Ich bin hier, um Probleme anzugehen, eine Lösung zu finden.“ Seine Arbeitsphilosophie ist dabei ganz klar: „Wir arbeiten als Team und in eine Richtung.“ Das gute Verhältnis zu seinen Kunden, die Begeisterung für seine Projekte und die Stimmung im eigenen Team sind dem Architekten wichtig. „Ich möchte nicht in der Früh aufstehen und mir denken: Oh nein, jetzt muss ich schon wieder auf die Baustelle und meinen Kunden treffen“, erzählt er und lacht. Der Pariser Architekt, der sich mit 37 Jahren bereits einen Namen in der französischen Hauptstadt gemacht hat, arbeitet mit seinen 16 Mitarbeitern an etwa fünf Projekten pro Jahr. Die meisten Aufträge kommen aus dem B2B-Geschäft: Büros, Hotels, Restaurants. Seine Kooperationspartner und Auftraggeber sind Investoren und Immobilienentwickler.

Für immer jung

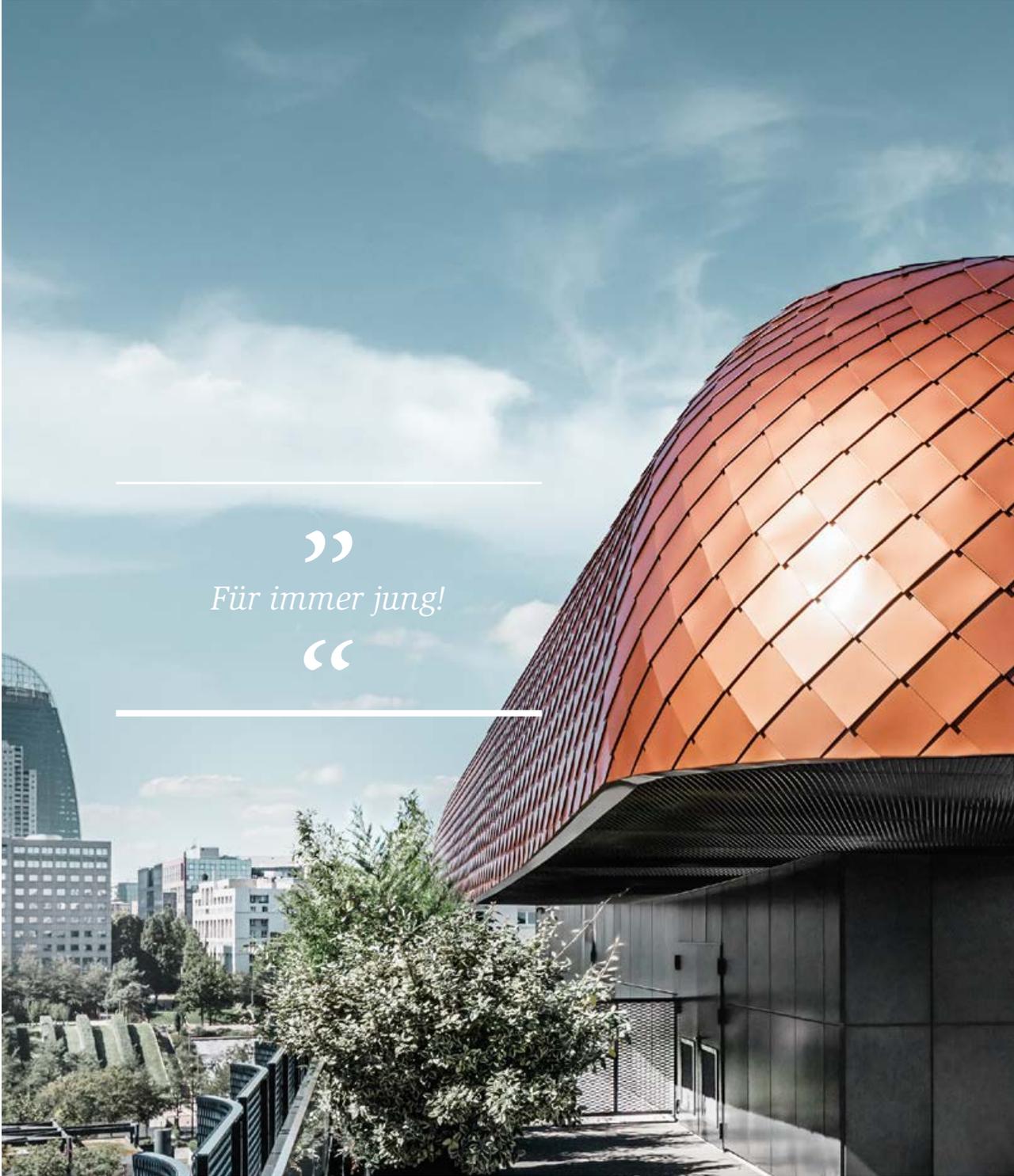
Ein Gedanke prägt seine Arbeit ständig und war auch bei dem Büroprojekt in La Défense gegenwärtig: „Wie sieht das Bauwerk in 20 Jahren aus? Wie erreiche ich, dass es nicht altert, für immer jung und frisch bleibt?“

”

*Ich bin hier, um Probleme
anzugehen, eine Lösung
zu finden.*

“





”
Für immer jung!
“





La Défense ist das Herz der Pariser Business-Welt. Das Bürogebäude war aus den 70er-Jahren und brauchte mehr als einen neuen Anstrich, um wieder ein attraktiver Arbeitsplatz zu sein. „Es sind 500 m², wir hatten fünf Monate Zeit und ein Budget von fünf Millionen Euro“, berichtet der Architekt von der Ausgangssituation und umreißt damit gleich die beiden großen Herausforderungen: geringes Budget und wenig Zeit.

Mit Segeln zu mehr Vertikalität

„Die Proportionen des Gebäudes waren nicht schön. Es war sehr horizontal angelegt. Mit den Segeln haben wir dem Gebäude mehr Vertikalität verliehen. Die Segel sind dabei nach Süden gerichtet und lassen die Sonne in den Turm“, beschreibt Eschaliere seine Arbeit. Aber dem Pariser Architekten fehlte noch etwas. Und das fehlende Element war das Dach. Dieses wurde bislang nur für die Technik genutzt. Das sollte nun geändert werden. Das Dach sollte ein Platz für die Menschen sein, die in diesem Gebäude arbeiten oder zu Besuch kommen. Das technische Equipment wurde unter

einer Holzkonstruktion „versteckt“, und darüber entstand der kupferfarbene Dom aus PREFA Dachrauten 29 × 29. Geboren war eine ansprechende Terrasse mit Blick auf den Eiffelturm. Den Namen „Black Pearl“ haben die Bauherren dem Projekt gegeben – in Anlehnung an „Pirates of the Caribbean“.

Die Wahl des Materials für den Dom fiel auf PREFA: Das Gebäude sollte nicht altern: „Aluminium ist das ideale Material dafür. Die Blackpearl ist hier mitten in Paris extremen Umwelteinflüssen ausgesetzt. Das galt es zu bedenken“, unterstreicht Eschaliere. Zudem kann man das Material gut verarbeiten und für die Rundungen nutzen und anpassen. „Das Material passt sich an wie eine Tierhaut. Das verleiht dem Dom seine besondere Ausstrahlung“, betont Eschaliere abschließend.



Philippe Battais

»Ein Job für den „Wizard“«

Philippe Battais und seine Handwerker von „Parisis“ haben den kupferfarbenen Dom am Dach der Blackpearl ebenso wie die Holz-Unterkonstruktion mit viel Fingerspitzengefühl und mithilfe ihres „Wizards“ errichtet.

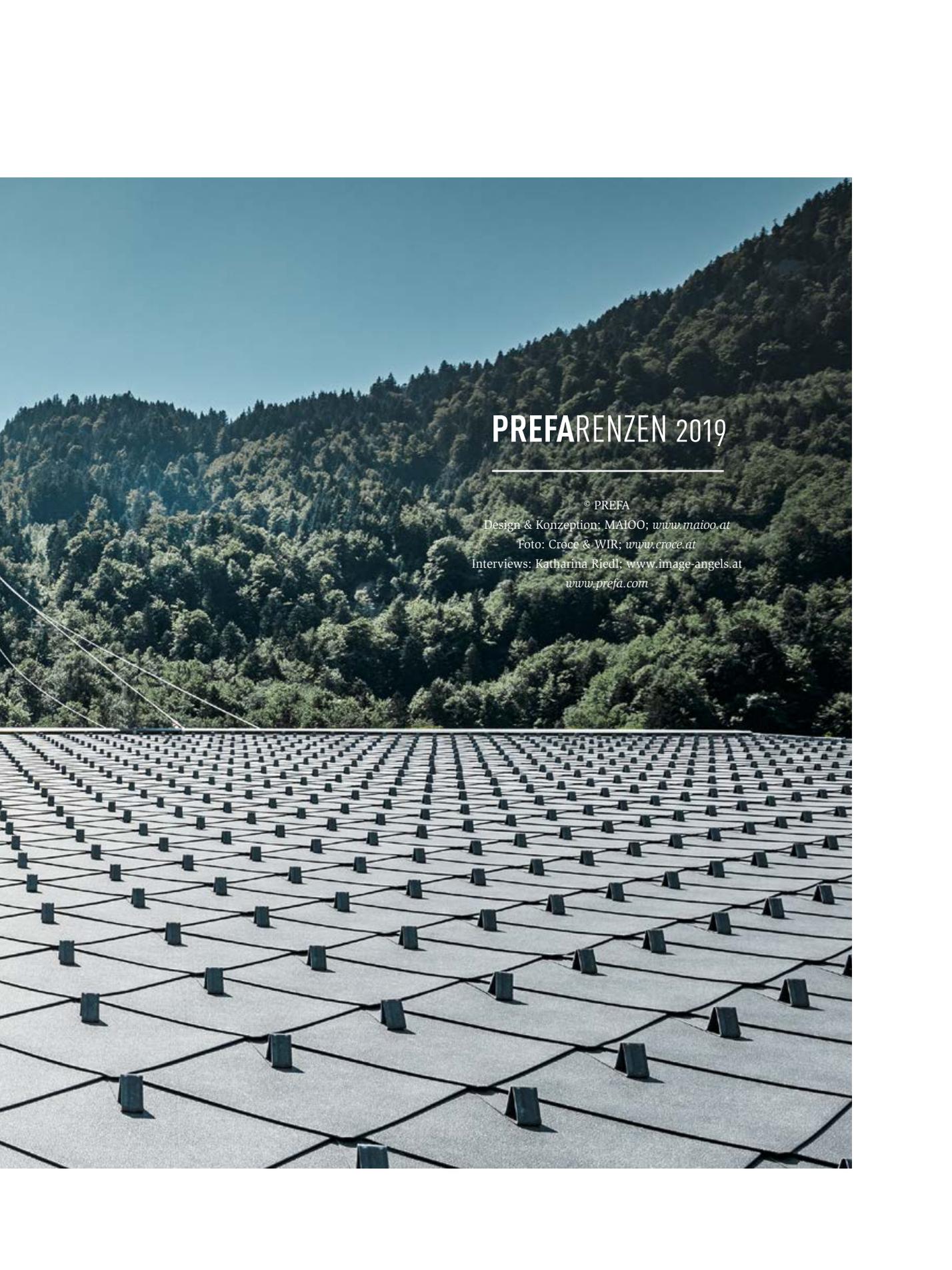
Philippe Battais ist 60 Jahre alt, voller Energie – für seinen Job und für seine Liebe zu Portugal. Der sympathische Handwerker, der in einem großen Familienunternehmen aufgewachsen ist, hat erst im Jahr 2010 seine eigene Firma „Parisis“ gegründet und arbeitet mit den besten Handwerksbetrieben als Kompagnon Hand in Hand. Parisis macht „alles, was mit Bau“ zu tun hat – Zimmermann-Arbeiten, Dächer und vor allem viele Dachgeschoßausbauten. Dachgeschoßausbauten in Paris verbinden die historischen Elemente mit der Moderne. „Als Handwerker in Paris muss man beides beherrschen. Man muss viel renovieren, aber es gibt auch neue, zeitgenössische Projekte“, erzählt Battais, der gleichermaßen an historischen Gebäuden wie an Neubauten arbeitet. „Ich mag die Herausforderung, Altes und Neues zu verbinden“, betont Battais.

Magischer Mitarbeiter und viel Stolz

Die Herausforderungen bei der Blackpearl waren offensichtlich: „Ein großes Projekt und wenig Zeit“, fasst der Chef von Parisis den Auftrag zusammen. „Aber wir haben den Wizard – er hat das Ergebnis hingezaubert“, erzählt er und lobt seinen fast magischen Mitarbeiter, der seit Jahren diesen Spitznamen trägt.

Im ersten Schritt wurde die komplexe Unterkonstruktion aus Holz errichtet, um die Technikanlagen auf dem Dach zu „verstecken“. Danach folgte die Verkleidung mit PREFA Dachrauten. Die Blackpearl war nicht Parisis' erstes Projekt mit PREFA. Die Handwerker hatten bereits bei anderen Objekten in der französischen Hauptstadt mit Aluminium-Produkten aus dem Hause PREFA gearbeitet. „Wir schätzen die Arbeit mit PREFA“, erzählt Battais überzeugt. „Es ist gut zu verarbeiten. Das machte auch die rasche Umsetzung möglich.“ Battais ist heute verständlicherweise stolz auf seinen Dom – hoch oben im Herzen der Pariser Business-Welt. „Es ist La Défense. Es ist sehr auffallend.“





PREFARENZEN 2019

© PREFA

Design & Konzeption: MA100; www.ma100.at

Foto: Croce & WIR; www.croce.at

Interviews: Katharina Riedl; www.image-angels.at
www.prefa.com

